Bachelor-Thesis

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit

Olten

Leaving Care

Im Übergang von einer stationären Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit

Eine subjektorientierte Betrachtung junger Erwachsener

Verfasserin:

Gabriela Troger

eingereicht bei:

Angela Rein Diplom-Pädagogin

Olten: im Juni 2013

Abstract

Careleavers befinden sich im Übergang aus stationären Erziehungshilfen in die Selbstständigkeit. Sie werden als psychosozial belastet, sozial benachteiligt und unterstützungsbedürftig thematisiert.

Die Bachelor-Thesis stellt die Frage nach Anforderungen, die Careleavers aus ihrer Perspektive im Übergang in die Selbstständigkeit bewältigen müssen, und Konsequenzen, die sich daraus für die Sozialpädagogik ableiten lassen.

Der Übergang in die Selbstständigkeit wird aus der Subjektperspektive von Careleavers auf Erziehungshilfen und aus der strukturellen und biografischen Perspektive des Übergangs ins Erwachsensein bearbeitet und diskutiert.

Der Übergang ins Erwachsensein ist entstandardisiert und die damit verbundenen Anforderungen sind komplex und vielschichtig. Careleavers aus Erziehungshilfen mit unterschiedlichen Kontexten sind gegenüber ihren Peers oft benachteiligt, weil sie in kürzerer Zeit und häufig mit geringen Unterstützungsressourcen den Übergang bewältigen müssen.

Eine Sozialpädagogik mit Blick auf den Übergang fördert die biografische Kompetenz der Careleavers, schafft Räume zum Experimentieren, fördert deren Orientierungs- und Entscheidungsfähigkeit und orientiert sich an ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 3

2 Übergang ins Erwachsensein 10

2.1 Statuspassagen - Strukturen in denen das Leben verläuft 10

2.2 Biografie - gelebter und erzählter Lebenslauf 14

2.3 Yoyo-Übergänge - eine Metapher 15

2.4 Übergang Leaving Care 20

2.5 Zusammenfassung 22

3 Übergang in die Selbstständigkeit - die Perspektive von Careleavers 24

3.1 Vorstellung der Studien 25

3.1.1 Jugendliche aus einem Sonderschulheim - Übergänge und Verläufe 25

3.1.2 Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen 27

3.1.3 Leistungen und Grenzen von Heimerziehung 30

3.1.4 Darstellung der Studien im Überblick 32

3.2 Anforderungen im Übergang - Perspektive der Careleavers 34

3.2.1 Anforderungen im Kontext eines Sonderschulheims 34

3.2.2 Anforderungen im Kontext von Mädchen-Wohngemeinschaften 38

3.2.3 Anforderungen im Kontext des Betreuten Wohnens 43

3.3 Zusammenfassende Diskussion der Anforderungen aus den Studien 45

3.4 Zusammenfassung 53

4 Schlussfolgerungen 54

4.1 Erkenntnisse aus dem Gesamtkontext 54

4.2 Konsequenzen für die Sozialpädagogik 57

5 Literatur- und Quellenverzeichnis 62

5.1 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 63

1 Einleitung

In der vorliegenden Bachelor-Thesis liegt die Aufmerksamkeit auf jungen Erwachsenen, den sogenannten Careleavers die sich im Übergang[1] aus einer stationären Erziehungshilfe[2] in die Selbstständigkeit befinden. Im Fokus stehen dabei zum einen die Perspektive der Careleavers in Bezug auf Anforderungen, die sie im Hinblick auf den Übergang bewältigen müssen, und zum anderen der Prozess des Übergangs ins Erwachsensein. Aus den gewonnenen Erkenntnissen soll des Weiteren herausgearbeitet werden, welche Konsequenzen sich hieraus für die Soziale Arbeit ableiten lassen.

Der Begriff Careleavers stammt aus dem angelsächsischen Kontext und bezeichnet Jugendliche und junge Erwachsene, welche Organisationen stationärer Erziehungshilfen verlassen und somit am Übergang zur Selbstständigkeit stehen. In der internationalen Forschung zur stationären Erziehungshilfe von Kindern und Jugendlichen ist in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit auf die Gruppe der Careleavers gerichtet worden. Sie werden als eine durch psychosoziale Belastungen verletzliche und unterstützungsbedürftige Gruppe thematisiert. Diese soziale Benachteiligung zeigt sich in dem im Vergleich mit gleichaltrigen Peers höheren Risiko für Careleavers sozial ausgeschlossen zu werden (vgl. Köngeter/Schröer/Zeller 2012: 262). Stein weist darauf hin (2006: 273), dass im europäischen sozialpolitischen Diskurs sozialer Ausschluss die Bedeutung der materiellen Benachteiligung sowie der Marginalisierung eingenommen hat. In diesem Kontext der sozialen Benachteiligung weisen Careleavers schlechtere Ausbildungsqualifikationen und eine höhere Arbeitslosenrate auf oder werden vergleichsweise häufiger obdachlos. Des Weiteren weisen sie psychische Probleme auf. Junge Frauen die in Erziehungshilfe waren, werden vergleichsweise jünger Mütter als solche die nicht in Erziehungshilfe waren. Eine Teenager-Elternschaft ist kurzfristig mit Schwierigkeiten in der persönlichen wie finanziellen Unterstützung und langfristig mit reduzierten Beschäftigungschancen, Abhängigkeit von Sozialleistungen sowie geringerer psychischer wie physischer Verfassung verbunden. Stein (2006: 273) verdeutlicht zudem, dass „(…) many of these young people experience a cluster of problems both while they are in care, including placement instability, stigma and educational difficulties at school (…)". After Care zeigen sich die Probleme in Form von abgebrochenen Karrieren und Perioden von Abhängigkeiten in Bezug auf Sozialleistungen. Spezifische Gruppen von Careleavers im europäischen Kontext, z.B. junge Schwarze oder Angehörige ethnischer Minoritäten, sind zusätzlich benachteiligt und erfahren

[1] In Kapitel zwei wird der Übergang ins Erwachsensein hergeleitet, verortet und diskutiert.

[2] Als stationäre Erziehungshilfen gelten in dieser Arbeit: Wohngruppen, Heimerziehung, Betreutes Jugendwohnen (vgl. Zeller 2012: 73).

Identitätsprobleme (vgl. ebd.: 273). Der Übergang aus der Erziehungshilfe kann zudem für junge Menschen mit einer Beeinträchtigung abrupt oder verzögert erfolgen, dies aufgrund einer unangemessenen und geringwertigen Beratung. Sie erfahren einen geringen Support nach dem Verlassen der Erziehungshilfe und haben eingeschränktere Unterbringungs- und Beschäftigungsoptionen (vgl. ebd.: 274).

Aufgrund dieser Ausführungen wird ersichtlich, dass sich der Übergang von der Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit für Careleavers als besonders belastend und sozial benachteiligend darstellt. Auffallend dabei ist, dass viele der Herausforderungen bereits in Care existieren, und sich deshalb einerseits die Frage stellt, ob Erziehungshilfen diesen Zusammenhang im Hinblick auf den Übergang berücksichtigen. Andererseits, wie Careleavers mit den Anforderungen im Hinblick auf die Bewältigung des Übergangs umgehen. Köngeter et al. (2012: 268) zeigen in einem Beitrag zum Diskurs über Careleavers auf, dass sozialwissenschaftliche und psychologische Studien zu jungen Erwachsenen, mit Erfahrungen in der stationären Erziehungshilfe, lange die oben genannte Prekarität der Statuspassage[3] Leaving Care[4] übersehen haben.

Köngeter et al. (2012: 262) verdeutlichen in ihrem Beitrag zum Diskurs von Careleavers weiter, dass sozial- und erziehungswissenschaftliche Forschungen in den vergangenen Jahren darauf hinweisen, dass sich ebenso für den Übergang ins Erwachsensein selbst grundlegende Veränderungen ergeben haben. Offenheit und Ungewissheit sind bestimmende Merkmale dieser neuen Form des Übergangs. Darin entwickeln die jungen Menschen ihre Kompetenzen, herausgefordert von der gegenwärtigen Gesellschaft bis weit in das dritte Lebensjahrzehnt hinein. In diesem Zusammenhang gewinnt die Subjektperspektive gegenüber dem Konzept der Statuspassagen an Bedeutung (vgl. ebd.: 263).

Im Gegensatz zum Konzept der Statuspassagen, welches die institutionelle Perspektive des Übergangs betont und v.a. aus dem Beitrag von Köngeter et al. hergeleitet wird, setzt die subjektorientierte Übergangsforschung weniger auf die Qualität von Ausbildungsgängen, Arbeitstätigkeiten und Unterstützungsleistungen sondern auf die biografische Perspektive[5]. Diese Perspektive meint, dass aufgrund vielschichtig gewordener Übergangswege die subjektive Bedeutung des gesamten Übergangs in den Blick genommen wird (vgl. Stauber/Pohl/Walther 2007: 7).

---

[3] Der Begriff der Statuspassage wird in Kapitel 2.1 hergeleitet, verortet und erklärt.

[4] Leaving Care bezeichnet die Passage zwischen dem Leben in der Erziehungshilfe und dem Leben nach der Erziehungshilfe.

[5] Biografie wird als ein Begriff verstanden welcher immer die objektive soziale Struktur und deren subjektive Verarbeitung miteinander verschränkt (vgl. Stauber/Pohl/Walther 2007: 42).

> Nach Stauber et al. (2007: 42) richtet eine subjektorientierte Übergangsforschung ihre Aufmerksamkeit auf beide Seiten: Auf die Seite der institutionellen Regulierungs- und Steuerungsprozesse und der sozioökonomischen Strukturen genauso wie auf die Seite der Handlungsstrategien, die die Subjekte unter sich ständig wandelnden Übergangsbedingungen entwickeln, und mit denen sie versuchen, ihre Übergänge zu gestalten und Ressourcen hierfür zu erschliessen.

Daraus erschliesst sich der Begriff der Übergangsbiografie welcher hilft, die (Re-) Konstruktion von Übergangserfahrungen im eigenen Übergangsprozess zu erklären. Stauber et al. (2007: 42) beziehen sich damit auf einen Biografiebegriff der immer die objektive soziale Struktur und deren subjektive Verarbeitung meint. Somit verschränken sich Subjekt und Gesellschaft. Obwohl sich Soziales über die Biografie rekonstruieren lässt, müssen Übergänge auch von ihrer strukturellen Seite her analysiert werden. Daraus folgern Stauber et al. (2007: 42) die Notwendigkeit beider Zugänge, den strukturellen (Struktur) wie den biografischen (Handeln), im Hinblick darauf individuelle Übergänge zu nutzen, um dadurch der Mehrdimensionalität des Übergangs gerecht zu werden.

In der Bachelor-Thesis wird von dem hier beschriebenen Übergangsverständnis nach Stauber et al. ausgegangen. Das heisst, dass in der Auseinandersetzung mit dem Übergangsbegriff jeweils beide Perspektiven, die strukturelle und die biografische mit einbezogen werden. Aufgrund der bisherigen Ausführungen zum Diskurs von Careleavers und dem Thema des Übergangs ins Erwachsensein sowie dem der Arbeit zugrunde liegenden Übergangsverständnis werden in der Arbeit Bereiche zusammengeführt, die bisher in der Forschung isoliert voneinander diskutiert worden sind. Der Übergang wird einerseits aus der Subjektperspektive von Careleavers auf Erziehungshilfen und andererseits aus der strukturellen und biografischen Perspektive des Übergangs ins Erwachsensein hergeleitet, bearbeitet und zusammen diskutiert.

Nachfolgend wird der Forschungsstand zum Thema Leaving Care anhand der eben genannten Sortierung des Übergangsbegriffs soweit aufgeführt, dass damit die Fragestellung weiter hergeleitet und eingegrenzt werden kann.

Forschungen zum Prozess Leaving Care

In der Forschung zur Statuspassage nennen Köngeter et al. (2012: 268) drei Studien, welche die Lebensbewährung der jungen Erwachsenen aus der Perspektive des Übergangs, d.h. nach Beendigung der Erziehungshilfe, erfasst haben.

Die Studie von Pongratz und Hübner (1959) führte mittels Analyse einer standardisierten Befragung äusserer Bewährungsindikatoren, aus den Bereichen Legalität, Arbeit und Soziales, den Begriff der Lebensbewährung ein. In der Studie von Bieback-

Diel/Lauer/Schlegel-Brocke (1987) kristallisierte sich aufgrund der Frage, ob Jugendliche aus der Heimerziehung mit 18 Jahren auf den Übergang ins Erwachsenenalter vorbereitet sind, als zentrales Ergebnis der begrenzte schulische Erfolg von heimentlassenen jungen Menschen heraus. Bürger (1990) zeigt in seiner sozialwissenschaftlichen Analyse von Kriminalitätsverläufen im Kontext öffentlicher Erziehung und Teilhabechancen junger Menschen auf, dass Heimerziehung weder Kriminalität begünstigt noch soziale Teilhabechancen der jungen Menschen beschränkt (vgl. ebd.: 269). In Bezug auf die Wirkung von Erziehungshilfen nennen Köngeter et al. (2012: 269) die umfangreiche Studie von Hansen (1994) zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen. Darin errechnet die Studie zu den Jugendhilfe-Effekten (JES) die Reduktion der Gesamtauffälligkeit des Kindes während der Heimerziehung. Die Befragung ehemaliger Heimbewohnerinnen und Heimbewohner durch den Wohlfahrtsverband Baden (2000) stellt eine Verkürzung der Verweildauer von Kindern und Jugendlichen fest. Dies, obwohl eine längere Heimerziehung sich positiv auf deren Lebensbewährung, gesellschaftliche Teilhabe und subjektive Zufriedenheit auswirkt (vgl. ebd.: 269f.). Die Tübinger Forschungsgruppe Jule (1998) untersuchte den Verlauf und Erfolg verschiedener Erziehungshilfen. Es wird dadurch aufgezeigt, dass die individuelle Entwicklung der jungen Menschen zentral ist und unter Einbezug der verschiedenen Lebensfelder und Ausgangslagen betrachtet werden muss. Careleavers bringen ihre Lebenszufriedenheit sehr häufig mit den Themen in Verbindung, die bereits in der Erziehungshilfe zentral waren. Ähnliches bestätigt die Studie zur Lebensbewältigung und -bewährung von Stecklina/Stiehler (2006) (vgl. ebd.: 270).

Zusammenfassend sprechen Köngeter et al. (2012: 270) den genannten Studien zur Lebensbewährung nach den Erziehungshilfen nur einen begrenzten Ertrag für die Forschung des Übergangs zu. Den Studien fehlt die Perspektive auf den Prozess des Übergangs selbst und somit auch auf die damit verbundenen Anforderungen. Diese Perspektive wird laut ihnen ansatzweise in subjektorientierten und biografieanalytischen Forschungen sichtbar. Dazu gibt es seit den 1990er-Jahren drei Studien, die aus dem Bereich der Erziehungshilfen stammen und in denen Interviews mit jungen Erwachsenen nach Beendigung der Erziehungshilfe durchgeführt wurden. Die subjektiven Bewältigungsleistungen und die Lern- und Entwicklungsprozesse sind die Leitthemen in den Fragestellungen. So zeigt die Studie von Finkel (2004), dass die Fähigkeit, aus den institutionellen Unterstützungsleistungen an die biografisch entwickelten Handlungs- und Bewältigungsmuster anzuschliessen, zentral ist (vgl. ebd.: 270). In der Studie von Normann (2003) zeigt die Befragung junger Erwachsener als zentrales Ergebnis die Überforderung auf, welche durch eine zu frühe Verselbstständigung der jungen Erwachsenen ausgelöst wird. Die Begleitstudie zum Bundesmodell Integra (1998-2003) belegt die Relevanz einer weiteren Unterstützung nach

Beendigung der Erziehungshilfe. Köngeter et al. (2012: 271) verdeutlichen, dass eine systematische Forschung zur Statuspassage Leaving Care noch aussteht, obwohl Ansätze aus der Forschung zu Jugend und deren Übergänge in Beschäftigung dazu anregen. Diese Forschung beschränkt sich v.a. auf die institutionalisierte Perspektive des Arbeitsmarktes und des Bildungswesen.

Aus der bisherigen Darstellung über Forschungen zum Prozess Leaving Care kann zusammenfassend konstatiert werden, dass die Subjektperspektive von Careleavers auf deren Übergang aus den Erziehungshilfen bislang in der Forschung weitestgehend vernachlässigt wurde. Dies, obwohl sich hieraus wichtige Anhaltspunkte für die Weiterentwicklung des Prozesses der institutionellen Begleitung von Übergängen ableiten lassen würden. Der Gewinn aus dem Einbezug der Subjektperspektive wird in oben kurz dargestellten bestehenden subjektorientierten und biografieanalytischen Forschungen deutlich. Diese machen sichtbar, dass die Bildung der Anschlussfähigkeit zwischen institutionellen Unterstützungsleistungen und subjektiven Bewältigungsleistungen zentral ist. Studien zur Wirkung von Erziehungshilfen aus institutioneller und subjektorientierter Sicht liefern demnach implizit Anhaltspunkte für den Prozess des Übergangs. Übergänge haben jedoch bisher keine Relevanz in den stationären Erziehungshilfen aufgewiesen, bzw., die Statuspassage Leaving Care wird dabei ausgeklammert. Es stellt sich hier nun die Frage, wie sich der Forschungsstand in der Schweiz in Bezug auf den Prozess Leaving Care darstellt.

Nach Gabriel und Stohler (2008: 205) fehlen in der Schweiz bislang Studien und eine Systematik, welche den Prozess Leaving Care, oder die Biografien von Kindern und Jugendlichen, die in stationären Einrichtungen oder Pflegefamilien platziert wurden, in den Blick nehmen. Es gibt auch nur sehr wenige Forschungsergebnisse zum Thema stationäre Erziehungshilfe. In der einzigen Längsschnittstudie von Tanner (1992) über die Auswirkungen der stationären Erziehungshilfe auf junge Kriminelle zeigt ein zentrales Ergebnis auf, dass sowohl junge Frauen wie Männer seit ihrer Entlassung keine kriminellen Handlungen mehr begangen haben und somit sozial integriert sind. Tanner bezeichnet den Prozess der sozialen Integration dennoch für eine erhebliche Zahl früherer Klientinnen und Klienten als problematisch (vgl. ebd.: 202). Die Studie von Stohler (2005), worin eine Befragung in einer stationären Einrichtung mit Schwerpunkt berufliche Bildung durchgeführt wurde, zeigt, dass knapp ein Drittel der Interviewten an einem geschützten Arbeitsplatz tätig oder nur zu einem Teilzeitpensum in die Erwerbsarbeit eingebunden waren. Die Analyse der sozialen Netzwerke deutet darauf hin, dass rund ein Drittel der Befragten als sozial isoliert definiert werden kann (vgl. ebd.: 203). Stohler wie auch Tanner stellen fest, dass der Integrationsprozess oder der Übergang in die Unabhängigkeit für frühere Klientinnen und

Klienten von Erziehungshilfen ziemlich problematisch ist (vgl. ebd.: 204).

In Zusammenhang mit dem Übergang Jugendlicher von der Schule ins Erwachsenenleben existiert in der Schweiz seit dem Jahr 2000 die erste nationale Längsschnittstudie (TREE) (vgl. http://tree.unibas.ch/das-projekt/beschreibung). Daraus zeigen Analysen u.a. auf, dass Leistungen im Hinblick auf Chancen im Übertritt ein wichtiger Faktor sind, aber auch individuelle und institutionelle Merkmale eine wesentliche Rolle spielen (vgl. Hupka-Brunner et al. 2011: 173). Die noch unveröffentlichte Studie von Schaffner/Rein (2012) untersuchte bildungsbiografische Verläufe ehemaliger Jugendlicher aus einem Sonderschulheim. Zentrale Ergebnisse zeigen auf, dass die Careleavers auf vertrauensvolle Beziehungen sowie fachliche und finanzielle Unterstützungsleistungen angewiesen sind. Ebenso braucht es reale Chancen in der Berufsbildung und auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Schaffner/Rein 2012: 18). Des Weiteren existieren insgesamt betrachtet unterschiedliche Verläufe auf dem Weg in die Selbstständigkeit gibt (vgl. ebd.: 21).

Aus dieser Darstellung über Studien aus der Schweiz kann abgeleitet werden, dass bisher der Fokus auf den Auswirkungen der stationären Erziehungshilfe oder auf der beruflichen Bildung lag und dadurch Übergänge implizit mitgedacht wurden. Die Studie von Schaffner und Rein, welche einen Beitrag zur Übergangsforschung leistet, verweist auf die subjektive und institutionelle Perspektive des Übergangs aus einer Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit. Daraus lässt sich für die vorliegende Arbeit folgern, dass zum einen Studien mit Berücksichtigung der Perspektive der Careleavers auf Erfahrungen in Erziehungshilfen auch Anhaltspunkte für den Übergang liefern. Zum anderen, dass die Übergänge ins Erwachsensein selbst es sind, die näher in den Blick genommen werden müssen.

Motivation und Erkenntnisinteresse

Die Motivation und das Erkenntnisinteresse der Bachelor-Thesis liegen zusammengefasst darin, die biografische Perspektive von Careleavers auf erlebte Erfahrungen in Erziehungshilfen zu verstehen. In einem weiteren Schritt sollen daraus eine ressourcenorientierte, Handlungs- und Bewältigungsfähigkeiten generierende Praxis abgeleitet werden. Beides ist für eine professionelle, den Übergang in die Selbstständigkeit gewichtende Sozialpädagogik unabdingbar.

Das Erkenntnisinteresse, das die Grundlage für die vorliegende Arbeit bildet, lässt sich in folgender Fragestellung formulieren.

- Welche Anforderungen müssen Careleavers aus ihrer Perspektive im Hinblick auf den Übergang aus der Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit bewältigen, und welche Konsequenzen können sich hieraus für die Sozialpädagogik ableiten lassen?

Darlegung und Begründung des Vorgehens

Damit das Erkenntnisinteresse und die Fragestellung bearbeitet und beantwortet werden können, wird in Kapitel zwei zuerst der Übergang ins Erwachsensein unter dem Gesichtspunkt des Wandels der Arbeit hergeleitet und diskutiert. Anhand der strukturellen Perspektive des Lebenslaufs sowie der biografischen Handlungsperspektive der Subjekte wird die Mehrdimensionalität des Übergangs erläutert und somit auch das dieser Arbeit zugrunde liegende Übergangsverständnis aufgezeigt. Vor diesem Hintergrund werden die bestehenden Anforderungen und allgemeingültigen Muster für junge Erwachsene im Übergang der modernisierten Gesellschaft dargestellt und im Übergang Leaving Care zusammengeführt.

In Kapitel drei wird der Übergang in die Selbstständigkeit aus der Subjektperspektive von Careleavers fokussiert und dargelegt. Dazu werden drei Studien mit unterschiedlichen Kontexten aus der Kinder- und Jugendhilfe beigezogen, die der Adressatinnen- und Adressatenforschung zugeordnet werden können. Die Adressatinnen und Adressaten der Studien sind jeweils verschiedene Gruppen von Careleavers welche in unterschiedlichen Erziehungshilfen lebten und retrospektiv befragt wurden. Vor dem Hintergrund bestehender Anforderungen in unterschiedlichen Lebensbereichen und allgemeingültiger Muster im Übergang ins Erwachsensein werden Anforderungen aus der Subjektperspektive, der in den Studien befragten Gruppen von Careleavers, analysiert und diskutiert. Weiterführend werden die dargestellten Anforderungen aus allen drei Studien, unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontexts, zusammenfassend diskutiert. Darauf aufbauend werden Anregungen aus den Studien, in Bezug auf Handlungsansätze hinsichtlich des Übergangs in die Selbstständigkeit, mit einbezogen. Der erste Teil der Fragestellung wird beantwortet.

In Kapitel vier folgt eine Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse aus dem Hauptteil der vorliegenden Arbeit. Durch die Einnahme der strukturellen und biografischen Perspektive des Übergangs werden daraus Konsequenzen für die Sozialpädagogik abgeleitet und begründet. Der zweite Teil der Fragestellung wird beantwortet. Abschliessend werden weiterführende Fragestellungen aufgeführt.

2 Übergang ins Erwachsensein

In diesem Kapitel wird der Übergang ins Erwachsensein anhand von Beiträgen aus der Übergangsforschung, der Sozialpädagogik und der Soziologie hergeleitet. Insbesondere wird dabei der Wandel der Arbeit erläutert, welcher die Entwicklung von Statuspassagen zu Übergängen im Lebenslauf bewirkt hat. Des Weiteren werden die strukturelle Perspektive des Lebenslaufs sowie die biografische Handlungsperspektive der Subjekte diskutiert und damit die Mehrdimensionalität des Übergangs, und somit auch das dieser Arbeit zugrunde liegende Übergangsverständnis, aufgezeigt. Unter Einbezug des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses werden die bedeutsamsten Anforderungen des Übergangs ins Erwachsensein erklärt und weiterführend deren Auswirkungen auf die Gruppe der Careleavers verdeutlicht.

2.1 Statuspassagen - Strukturen in denen das Leben verläuft

Arnold van Gennep, der Klassiker der Übergangsforschung schreibt in seinem Werk der Übergangsriten, dass das Leben eines Individuums in jeder Gesellschaft darin besteht „ (...) nacheinander von einer Altersstufe zur nächsten und von einer Tätigkeit zur anderen zu wechseln. Wo immer zwischen Alters- und Tätigkeitsgruppen unterschieden wird, ist der Übergang von einer Gruppe zur anderen von speziellen Handlungen begleitet (...)“ (van Gennep 2005: 15).

Stauber et al. (2007: 20) führen weiter dazu aus, dass die für den Erhalt einer Gesellschaft notwendigen Tätigkeiten unter den Mitgliedern anhand deren Fähigkeiten und Bedürfnisse aufgeteilt werden. Das führt zu einer Institutionalisierung der im Lebenslauf verknüpften Lebensphasen. Die Erfüllung von gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten und die individuelle Absicherung gegen existenzielle Risiken sind dadurch miteinander gekoppelt. Individuum und auch die Gesellschaft erfahren dadurch mehr Sicherheit und Gewissheit. Die Zuschreibung von Rechten und Pflichten erfolgt in erster Linie über das Lebensalter. So definiert die Gesellschaft, wann ein Individuum den Status erreicht, um ins Erwachsenenleben eintreten zu können. Um auf Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten vorzubereiten oder um den Beginn eines neuen Status zu symbolisieren dienten in vormodernen Gesellschaften die „rites de passages“ (van Gennep 1986, zit. in Stauber et al. 2007: 20).

Ein zeitlicher Rückblick weist weiter darauf hin, dass die Lebensphase der Jugend mit der Industrialisierung und der damit verbundenen sozialen Arbeitsteilung entstanden ist (vgl. Schulze-Krüdener 2009: 252). In dieser Phase bereiten sich Jugendliche durch Bildung und Ausbildung auf die spätere Erwerbsarbeit und das Erwachsenenleben vor, indem sie die

dazu notwendigen Fähigkeiten entwickeln und sich Kenntnisse aneignen. Damit verbunden ist die Absicht, Jugendliche durch das System von Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen möglichst homogen zu sozialisieren. Diese Einrichtungen verzahnen sich mit dem Beschäftigungssystem und lassen dadurch institutionelle Stationen entstehen. Jugendliche entwickeln sich von der Schule in die Ausbildung und von da in die Erwerbsarbeit, oder anders gesagt, von einer Statuspassage zur nächsten. Die Jugendphase wurde dadurch zu einem Bestandteil einer sozialstaatlich abgesicherten Normalbiografie. Das Erreichen des Erwachsenenstatus, welcher sich durch die Erwerbsarbeit mit einhergehender Existenzsicherung auszeichnet, wurde durch das Einhalten dieser Statuspassagen möglich (vgl. ebd.: 253). Mit der Einrichtung eines staatlichen Bildungssystems in der modernen Gesellschaft wurden aber auch die Lebenschancen ungleich verteilt. Bildung qualifiziert für die Anforderungen des Erwerbssystems, selektiert auf der Ebene der Beschäftigungshierarchie und integriert in die Arbeitsgesellschaft. Bildung schreibt somit die ungleichen Chancen individuell zu. Bildungserfolg bedeutete lange den Zugang in anerkannte und stabile Erwerbspositionen. Bildungsarmut führte in anhaltende Prekarität und soziale Ausgrenzung. Der Ausbau des Sozialstaates nach Ende des Zweiten Weltkrieges normierte neben dem Bildungssystem ebenso die Struktur Ausbildung - Erwerbsphase - Rente und sicherte diese weitgehend ab. Erreichbar wurde dieser Normallebenslauf dadurch, dass man den vorgegebenen Passagen folgte. Obwohl diese Passagen, was den Status des Einkommens betraf, ungleich waren, integrierten sie vollständig. Das Normalarbeitsverhältnis war geprägt durch eine lebenslange Vollzeitanstellung mit Vollbeschäftigung und Sozialversicherungspflicht und bildete die Grundlage für die männliche Normalbiografie. Die weibliche Normalbiografie bestand hingegen aus reproduktiven Tätigkeiten (vgl. Stauber et al. 2007: 21). Das Geschlecht wird somit neben der Struktur des Alters zu einer weiteren grundlegenden Strukturkategorie in Zusammenhang mit der Arbeitsteilung und dem Lebenslauf. Das Hausfrauenmodell liess in den 1950er Jahren Raum für eine Zuverdienerinnenrolle und entwickelte sich später zu einem Dreiphasenmodell im Sinn von Erwerbstätigkeit - Familienphase - Wiedereinstieg. Die durch das Geschlecht unterschiedlich definierten Normallebensläufe werden durch soziale Zuschreibungen gefestigt. Auch wenn heute Frauenerwerbstätigkeit selbstverständlicher geworden ist, gibt es typische Frauenberufe, deren Status und Einkommen deutlich hinter den von Männern dominierten Berufen liegen. Eine weitere Strukturkategorie, welche die Erreichbarkeit des Normallebenslaufs tangiert, ist Ethnizität. Das zeigt sich darin, dass junge Migrantinnen und Migranten in der Berufsausbildung wie in Normalarbeitsverhältnissen untervertreten sind (vgl. ebd.: 22).

An diesen normalbiografischen Modellen von Übergängen in die Arbeit halten auch heute noch Bildungseinrichtungen, die Politik, aber auch Menschen selbst implizit fest. Obwohl sich die Arbeitsgesellschaft strukturell gewandelt hat (vgl. Schulze-Krüdener 2009: 253), wird die Erwerbsarbeit als zentrale Drehscheibe der Gesellschaft betrachtet, und getroffene Unterstützungsmassnahmen beziehen sich in der Regel auf den Übergang Schule - Beruf (vgl. Stauber et al. 2007: 23). Wird dieser Übergang bewältigt, so die Annahme, werden Übergänge in andere Lebensbereiche (z.B. Familie, Wohnen) normalerweise automatisch nachfolgen (vgl. ebd.: 23). Oehme hält fest (vgl. Schulze-Krüdener 2009: 253f.), dass die Anschlüsse zwischen Schule, Ausbildung und Erwerbsverhältnissen brüchiger und somit problematischer geworden sind. Institutionen können nicht mehr garantieren, alle Menschen, insbesondere die Jungen, in die Arbeitsgesellschaft zu integrieren.

Die Lebensphase der Jugend ist in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu einer Phase des Übergangs in die Arbeit geworden und damit zu einer biografischen Aufgabe jeder und jedes Einzelnen. Einen Platz im Arbeitsmarkt zu finden und der dazu notwendige und vorausgehende Erwerb von Bildungszertifikaten benötigen die volle Aufmerksamkeit der jungen Menschen. Dies vom Zeitpunkt des Schulaustrittes an bis ins dritte Lebensjahrzehnt hinein oder gar darüber hinaus (vgl. ebd.: 252).

Walther (vgl. Rietzke/Galuske 2008: 10) bezeichnet den stattfindenden Wandel als Flexibilisierung und Entgrenzung der Arbeit in der heutigen Gesellschaft. In der Mitte der 1980er Jahre wurde in der Lebenslaufforschung das Phänomen der jungen Erwachsenen als neue Lebensphase und als Reaktion auf die veränderten Bedingungen zwischen Lebenslauf und Arbeitsmarkt benannt (vgl. ebd.: 10). Der Übergang ins Erwachsensein wird als prekärer Zwischenraum bezeichnet, worin sich auch soziale Ungleichheit reproduziert. So gilt es z.B. Bildungsabschlüsse durch ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital individuell zu erwerben. Auf dem Arbeitsmarkt spielen jedoch geschlechtsspezifische und ethnische Mechanismen zusammen und bestimmen den Zugang zu unterschiedlichen Erwerbspositionen mit ungleichem Status (vgl. ebd.: 11). Auffällig dabei ist, so Köngeter et al. (2012: 263), dass das junge Erwachsenenalter zunehmend durch den Wettbewerb um Bildungszertifikate und um vertiefte Identitätsfragen charakterisiert wird. In Bezug auf Identitätsfragen prägt die Integration von Angestrebtem und Erreichtem sowie Erreichbarem den Übergang. Die Anforderungen dabei sind komplex, zum Teil auch ambivalent und gestalten sich für verschiedene Gruppen von jungen Erwachsenen sehr unterschiedlich. Die Zugangschancen auf soziale, kulturelle und ökonomische Ressourcen sind divergierend. Internationale Studien weisen darauf hin, dass gerade die Gruppe der Careleavers im Bereich der sozialen Unterstützung benachteiligt ist (vgl. ebd.: 264).

Die Dauer, Richtung und die Ungewissheit von Übergängen haben zugenommen, ebenso die Mitwirkung und Beteiligung der Subjekte dabei. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff der Statuspassage in den 1990er Jahren durch den Begriff des Übergangs abgelöst. Gleichzeitig flexibilisierte sich das Verhältnis zwischen Bildung und Arbeit, wodurch es zu einer Individualisierung der Übergänge gekommen ist. In der Arbeitsmarktpolitik sind aktivierende Ansätze vorherrschend, welche die Pflichten der Arbeitssuchenden gegenüber deren Rechten hervorheben. Die soziale Verantwortung scheint damit zurückgenommen zu werden. Diese Politik prägt sich jedoch in den verschiedenen strukturellen und kulturellen Kontexten unterschiedlich aus (vgl. Stauber et al. 2007: 24).

Bisher wurde der Begriff des Übergangs von seiner strukturellen Seite hergeleitet und erklärt. Dabei wurde deutlich, dass v.a. der Wandel der Arbeit zu einer Individualisierung im Übergang und somit zu einem prekären Zwischenraum für junge Erwachsene geführt hat. Die Zugangschancen auf soziale, kulturelle und ökonomische Ressourcen, zur Bewältigung der daraus entstandenen komplexen Anforderungen, sind gerade für die Gruppe der Careleavers erschwert. Deshalb soll an dieser Stelle ein kurzer vertiefter Blick auf die Unterstützungsstrukturen in dem für die Schweiz und auch für Deutschland massgebenden politischen Kontext geworfen werden.

Die Macht des Übergangsregimes

Im jeweiligen politischen Kontext verbinden sich sozioökonomische Strukturen, soziokulturelle Muster und institutionelle Arrangements miteinander und ergeben zusammen ein „Klima der Normalität“ (Stauber et al. 2007: 24). Diese Normalität legitimiert die Ansprüche der Individuen, aber auch die Zumutungen, die an sie gestellt werden. Somit werden politische und individuelle bzw. biografische Entscheidungen geprägt. Die Regulierung von Lebensläufen ist abhängig von der jeweiligen staatlichen Wohlfahrtssicherung und dem Bildungssystem. Diese werden wiederum durch den gesellschaftlichen Wandel und die gesellschaftlichen Entwicklungspfade beeinflusst (vgl. ebd.: 24). In Anlehnung an die Wohlfahrtsregimes hat die vergleichende Übergangsforschung ein Modell der sogenannten Übergangsregimes entwickelt. Darin enthalten sind soziokulturelle, sozioökonomische und institutionelle idealtypische Konstellationen, welche den Übergang von der Schule in den Beruf unterschiedlich strukturieren (vgl. Ott/Thiersch 2011: 1707). In Deutschland und auch in der Schweiz ist v.a. das erwerbszentrierte Übergangsregime vertreten. Die Trennung zwischen dem Normalarbeitsverhältnis (männlicher Normallebenslauf) und der prekären Peripherie fusst auf der Verbindung eines selektiven Schulsystems und einem standardisierten Berufsbildungssystem. Missglückte Übergänge in ein Normalarbeitsverhältnis werden individuell zugeschrieben und Jugend kann gleichgesetzt werden mit der Zuweisung in

soziale und berufliche Positionen. Defizite in Sozialisation und Bildung sollen durch berufsvorbereitende Massnahmen kompensiert werden. Aktivierung ist hierbei ein neues Phänomen, das einer Ausrichtung an Normalarbeitsverhältnissen eher widerspricht. Das Modell der Übergangsregimes, hier der Regimetyp der Erwerbszentrierung, zeigt die unterschiedlichen Rahmenbedingungen für die Unterstützung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Übergang auf. Damit ist sowohl die sozialpolitische wie sozialpädagogische Relevanz verdeutlicht (vgl. Stauber et al. 2007: 26f.).

Bisher wurde der Lebenslauf als Struktur beschrieben, in welcher das Leben der Individuen verläuft. Im Folgenden wird nun die andere Seite, die biografische und die Handlungsperspektive der Subjekte, thematisiert.

2.2 Biografie - gelebter und erzählter Lebenslauf

Die biografische Sicht der Individuen ist eng mit den institutionellen Strukturen des Lebenslaufs verbunden und deshalb von weitreichender Bedeutung. Diese Perspektive versucht die Strukturen zu deuten, sie zu verstehen und zu bewältigen und ist „die Handlungskomponente, ohne die soziale Strukturen bedeutungslos bleiben und nicht existieren“ (Rietzke/Galuske 2008: 11). Die Individuen versuchen dem vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Leben zwischen Normen und Realität einen Sinn zu geben. Dies tun sie, indem sie ihr Leben planen, Entscheidungen treffen und Bilanz ziehen. Die Menschen eignen sich aus soziologischer Sicht ihre Lebensläufe subjektiv an, und Biografien erzählen darüber. Das macht deutlich, dass eine Biografie hergestellt wird und sie nicht einfach vorhanden ist (vgl. Stauber et al. 2007: 28). Das Konzept der Selbstsozialisation weist auf diese Entwicklung im Sinn von biografischen Gestaltungsmustern durch die Individuen hin. Subjekte deuten und bewerten die gesellschaftliche Wirklichkeit und sind dadurch in ihren Entscheidungen und Bewältigungsstrategien beeinflusst. Obwohl ihnen unterschiedliche strukturelle Rahmenbedingungen und ungleiche Ressourcen zur Verfügung stehen, streben sie nach subjektiver Kontinuität. Biografisches Handeln zielt auf Anschlussfähigkeit in Entscheidungssituationen, d.h. auf die Vermittlung zwischen den Anforderungen des Normallebenslaufs und der subjektiv erfahrenen Wirklichkeit. Die Aneignung biografischer Kontinuität weist zum einen auf eine zeitliche Dimension hin. Bilanzierungsprozesse stehen für den Versuch, dem vergangenen Leben einen zusammenhängenden Sinn zu geben. Bewältigungsstrategien dafür, die gegenwärtige Lebenslage subjektiv bedeutungsvoll zu meistern (vgl. ebd.: 29). Lebensbewältigung nicht nur im Sinn von Krisenbewältigung, sondern auch als Selbstinszenierung im sozialen Kontext. Lebensentwürfe stehen als Versuch, Antworten auf Fragen nach einem lebenswerten Leben zu finden. Zum anderen weist die Aneignung biografischer Kontinuität

auf eine horizontale Dimension hin. Die Subjekte müssen die verschiedenen Lebensbereiche mit ihren unterschiedlichen Anforderungen im Alltag sowie im gesamten Lebenslauf biografisch vereinbaren. So können daraus ein stimmiges Selbstkonzept und eine ausbalancierte Identität resultieren. Die Konstellation von Normallebenslauf und Normalbiografie, auch als standardisierter Lebenslauf bezeichnet, suggerieren diese Vereinbarkeit. Grundsätzlich ist eine ganzheitliche Sichtweise (Struktur und Handeln) auf Übergänge notwendig. Aufgrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse zerfallen Normallebenslauf und Normalbiografie zunehmend. Dadurch wird das Einholen von biografischen Erfahrungen im Übergang zum Erwachsenwerden an Bedeutung zunehmen (vgl. ebd.: 30).

Das Übergangsverständnis welches dieser Arbeit zugrunde liegt, verfolgt einen konsequenten Wechsel der strukturellen und der biografischen Perspektive, was der Mehrdimensionalität des Übergangs gerecht wird. Im nächsten Abschnitt werden die bedeutsamsten Anforderungen des Übergangs ins Erwachsenwerden erläutert und dadurch die Auswirkungen und Muster in Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Modernisierungsprozess aufgezeigt.

2.3 Yoyo-Übergänge - eine Metapher

Übergänge sind strukturell und auch aus der Subjektperspektive komplexer geworden und fordern von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein hohes Mass an Orientierungskönnen. Sie fühlen sich oft nicht handlungsfähig, wenn sie sich aktiv um die berufliche Zukunft kümmern müssen. Ohne genau zu wissen, woran sie sind und wohin es geht, stossen sie an Grenzen der Planungsmöglichkeiten. Im Zuge der gesellschaftlichen Individualisierung wurden junge Menschen zunehmend für Themen zuständig erklärt, die eigentlich durch die Gesellschaft als Ganzes bearbeitet werden müssten. In diesem sich verändernden Zuständigkeitsbereich fehlen aber die notwendigen Ressourcen zur Bewältigung, was wiederum heisst, dass soziale Ungleichheit hergestellt bzw. reproduziert wird. Individualisierungsanforderungen beschränken sich nicht auf einzelne Themenbereiche, sondern betreffen alle Bereiche, die eng miteinander verflochten sind (vgl. Otto/Thiersch 2011: 1709). Stauber et al. (2007: 31) bezeichnen dies als Teilübergänge mit z.T. widersprüchlichen Anforderungen, machen aber gleichzeitig darauf aufmerksam, dass es durchaus junge Menschen gibt, die normalbiografische Lebensentwürfe entwickeln. Unter Teilübergängen ist zum einen der Übergang Schule - Beruf oder der familiäre Übergang zu verstehen. Stauber et al. (2007: 32) bezeichnen zum andern auch die mit den institutionalisierten Teilübergängen einhergehenden Anforderungen an die jungen Frauen und Männer als Teilübergänge. Sie meinen damit Anforderungen wie die

geschlechtsbezogene Identitätsarbeit, das Bewältigen von Migration oder die Entwicklung eines Lebensstils. Aus Subjektperspektive müssen diese Anforderungen nicht immer präsent sein, sondern werden erst in bestimmten Momenten in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren relevant.

In folgenden Lebensbereichen lassen sich die angesprochenen Anforderungen veranschaulichen. Zur besseren Erkennung im Fliesstext sind die Lebensbereiche in Fettschrift dargestellt.

Im Bereich von **Ausbildung und Arbeit** haben sich die Orientierungen differenziert. Junge Frauen und Männer verfügen über Arbeitseinstellungen, die selbstbezogener sind. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung, Spass und Wohlbefinden steht dabei vermehrt an erster Stelle. Lassen sich diese Ansprüche in der Arbeitsorientierung nicht umsetzen, ist eine Hinwendung zu anderen Lebensbereichen sichtbar. Freizeitinteressen oder Familiengründung treten dann in den Vordergrund (vgl. Schröer/Struck/Wolff 2002: 116). Hierbei spielt auch der Umstand eine Rolle, dass der Übergang in den Beruf für manche mit dem Übergang in die Elternschaft zusammenfällt. Die Anforderungen liegen somit auch in der Bewältigung von Vereinbarkeitsproblemen (vgl. Otto/Thiersch 2011: 1710). Anpassung und Eigenwilligkeit stehen im Spannungsfeld. Ein gelingendes Motivationsmanagement ist dabei zentral. Mit den vielfältigen Rückschlägen umzugehen ist eine Grundanforderung. Den Zugang zu Ausbildungen schaffen sowohl viele junge Frauen wie Männer nicht, dies, obwohl Frauen sogar bessere schulische Abschlüsse nachweisen können. Flexibilität in Bezug auf Ausbildungsinhalte und Mobilität in Bezug auf räumliche Ausbildungschancen sind weitere Anforderungen. Für immer mehr junge Männer, aber v.a. Frauen geht es darum, die Tatsache zu bewältigen, dass sie ihre beruflichen Vorstellungen nicht umsetzen können (vgl. Stauber et al. 2007: 32f.). Der zunehmende Wandel der herkömmlichen männlichen Normalbiografie lässt die individuelle Erwerbsarbeit, v.a. für Frauen, immer mehr zur notwendigen Existenzgrundlage werden (vgl. Schröer et al. 2002: 115). Gleichzeitig nimmt die Selbstverständlichkeit in Bezug auf Stabilität und Verlässlichkeit hinsichtlich des Einstiegs in die Erwerbsarbeit immer mehr ab. Die Subjektivierung von Arbeitsorientierungen und der Wandel des Arbeitsmarktes „stehen in einem direkten Wechselverhältnis mit der Bildungsbeteiligung junger Frauen und Männer“ (Schröer et al. 2002: 116). Gerade bei jungen Frauen haben sich die Ansprüche an die Erwerbsarbeit erhöht, was einerseits mit der Verlängerung von Bildungsphasen und den damit verbundenen höheren Bildungsabschlüssen zusammenhängt. Andererseits führt die Angst vor Arbeitslosigkeit zur Fortsetzung der Bildungsspirale. Damit wollen gerade junge Frauen ihre individuelle Ausgangsposition verbessern, da sie noch immer schlechtere Erwerbschancen haben (vgl. ebd.: 116). Junge Frauen und Männer sind herausgefordert, sich dem lebenslangen Lernen

zu stellen und auch dem Umstand, dass informell erworbene Kompetenzen nur in Verbindung mit gleichzeitig formalen Bildungsabschlüssen anerkannt sind (vgl. ebd.: 117).

Im Bereich der **geschlechtsbezogenen Identitätsarbeit** entstehen Anforderungen u.a. durch medial vermittelte Bilder von Mädchen-Bands und Boy-Groups, welche sich fast auf der gleichaltrigen Ebene der Jugendlichen und jungen Erwachsenen befinden. Diese vermitteln die Botschaft, traditionelle Rollenzuschreibungen hinter sich zu lassen, und zeigen auf, wie 'junge Frau' und 'junger Mann' sein kann. Die gleichzeitig stattfindende gesellschaftliche Gleichheitsdiskussion erschwert die Thematisierung der subtiler gewordenen Ungleichheitsstrukturen und führt zu Widersprüchen. Gerade junge Frauen müssen sich mit der individuellen Berufs- und Lebensplanung und einer mehrheitlich gültigen Alleinzuständigkeit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie auseinandersetzen. Dieser Widerspruch führt dazu, dass sie oft im Bereich der beruflichen Ansprüche massive Abstriche hinnehmen (vgl. ebd.: 119). Der Gleichberechtigungsmythos und die individualisierte Verantwortlichkeit lösen sowohl bei jungen Frauen und Männern ein Gefühl des Gespaltenseins aus. Sie sind hin- und hergerissen zwischen einer problemlosen Selbstdarstellung und einer resignierenden Selbsteinschätzung. Junge Frauen sind gefordert, die Spannung zwischen dem Bild einer trendigen, schönen, erfolgreichen Frau und der Erfahrung, diesem Bild nicht gerecht werden zu können, zu bewältigen. Junge Männer sind gefordert, die Spannung zwischen dem Bild, keine Probleme haben zu dürfen, und dem Bild des gesprächsorientierten, reflektierten und familienorientierten Mannes zu bewältigen (vgl. ebd.: 119). Nach Stauber et al. (2007: 33) sind die Hauptanforderungen im Bereich der geschlechtsbezogenen Identitätsarbeit ebenso durch das Spannungsfeld zwischen dem Konstrukt der Gleichberechtigung und den immer noch existierenden geschlechtsbezogenen Zuschreibungen zu finden. Diese Erfahrungen machen junge Menschen in verschiedenen sozialen Situationen, wobei die Geschlechtszugehörigkeit die Identitätsbildung weder individuell noch kollektiv zuschreibt. Jedoch kann die Identität ohne geschlechterdefinierte soziale Strukturen nicht konstruiert werden. Dabei ist immer mehr die Gender-Kompetenz gefragt, welche die Fähigkeit beinhaltet, mit dem, was die Geschlechterrollen bieten, eigenständig umzugehen. Gemeint sind damit Anforderungen, Zumutungen, Gestaltungsmöglichkeiten und Ressourcen. Junge Frauen und Männer mit Migrationshintergrund sind zudem besonders gefordert, sich den Zuschreibungen zu stellen und sich geeignete Unterstützung zu organisieren (vgl. ebd.: 33f.).

Im Bereich von **familiären Beziehungen und Wohnen** besteht die Grundanforderung darin, kompetent mit reversiblen Verselbstständigungsprozessen und mit erneuter Abhängigkeit umzugehen. Der Verbleib in der Herkunftsfamilie hat sich aufgrund unsicherer Erwerbskarrieren (vgl. ebd.: 33), verlängerter Bildungsphasen mit späterem Eintritt in den

Arbeitsmarkt und der dadurch entstehenden ökonomischen Abhängigkeit verlängert (vgl. Schröer et al. 2002: 117). Diese verlängerte ökonomische Abhängigkeit betrachten Stauber und Walther (vgl. Otto/Thiersch 2011: 1709) als eine Herausforderung für die Gestaltung von Beziehungen in Herkunftsfamilien. Das selbstständige Wohnen wird aufgrund des häufig von jungen Männern praktizierten Nesthocker-Phänomens herausgeschoben, aber auch dadurch, dass zu wenig finanzierbare Mietwohnungen zugänglich sind.

Einige junge Menschen nehmen durch den Verbleib im Elternhaus, wegen fehlenden ökonomischen Ressourcen, einen erzwungenen Verzicht auf ihr eigenes Leben wahr. Einige wägen zwischen Kosten und Nutzen ab und erhalten dadurch mehr Spielraum für anderen Konsum (vgl. Schröer et al. 2002: 118). In Bezug auf Generationsbeziehungen entstehen für junge Menschen neue Verantwortlichkeiten. Die jüngere Generation erhält Unterstützung durch die ältere, wird aber gleichzeitig auch zu Unterstützungsleistungen aufgefordert. Es kann dabei zu Überforderungen kommen, wenn z.B. junge Frauen und Männer die Fassade der Normalität und des Funktionierens bei Suchterkrankung der Eltern nach aussen hin aufrechterhalten (vgl. Stauber et al. 2007: 33). Gerade junge Frauen wachsen in eine Beziehungsmischung von Freundschaft und Fürsorge hinein, wenn sich Eltern scheiden lassen. Die Anforderung in familiären Beziehungen liegt für junge Frauen und Männer darin, sich das semi-autonome Verhältnis zu den Eltern auszubalancieren (vgl. Schröer et al. 2002: 118).

Im Bereich von **Peers, Jugendkultur und Lebensstil** müssen junge Frauen und Männer kompetent mit Anforderungen umgehen, mit denen sie im Spannungsfeld von Medien und Freundschaftsbeziehungen konfrontiert sind. Dabei werden verschiedene Positionen dargestellt und ausgehandelt. Eine kompetente Beziehungsgestaltung ist unabdingbar, wenn sie in ihren Lebenswelten verankert bleiben wollen. Zudem sind diese Beziehungen einflussreich auf alle übergangsbiografischen Entscheide, wie z.B. schul- und ausbildungsbezogene Übergänge oder die Wahl einer Jugendhilfemassnahme. Es geht jeweils darum, den Entscheid zu legitimieren (vgl. Stauber et al. 2007: 35). Solche Anforderungen spitzen sich zu, wenn eine Liebesbeziehung zeitgleich mit einer Ausbildungsentscheidung stattfindet. Beziehungen können zu beruflichen Plänen im Widerspruch stehen und eine Dynamik annehmen, die biografisch bedeutsam wird. Jugendkulturelle Selbstinszenierungen stehen als symbolische Entwürfe für eine eigenwillige Entwicklung von Lebensentwürfen (vgl. Otto/Thiersch 2011: 1709f.). Entscheidungen mit einer grossen Tragweite müssen jedoch grundsätzlich innerhalb der Peergruppe vertreten werden können, was eine hohe Anforderung bedeutet (vgl. Stauber et al. 2007: 35). Nach Stauber und Walther (vgl. Schröer et al. 2002: 122) müssen junge Erwachsene ihre eigene Biografie immer mehr nach aussen hin und auch vor sich selbst begründen. Aufgrund

dessen, dass Lebensläufe nicht mehr nur in voraussehbaren Mustern verlaufen, sind sie darauf angewiesen, sich in dem, was für sie bedeutsam ist, auch darzustellen. Dies zu unterlassen kann unter den individualisierten Bedingungen das Risiko sozialer Ausgrenzung bedeuten.

Die Hauptanforderungen in den verschiedenen Teilübergängen und somit im gesamten Übergang ins Erwachsensein lassen sich am besten mittels der Metapher des „Yoyos" aufzeigen. Im Gegensatz zum standardisierten Übergang, dessen Ziel von vornherein feststeht und auch die Richtung und Dauer absehbar sind, steht der Yoyo-Übergang für eine Entstandardisierung des Lebenslaufs. Dieses Bild verdeutlicht, dass sich junge Erwachsene irgendwo zwischen Jugend und Erwachsensein bewegen (vgl. Stauber et al. 2007: 37). Die Metapher der Yoyo-Übergänge wurde durch die europäische Forschungsgruppe European Group for Integrated Social Research (EGRIS) geprägt, welche sich seit den 1990er Jahren mit der Entstandardisierung von Übergängen auseinandersetzt (vgl. Rietzke/Galuske 2008: 14).

Ein in Yoyo-Übergängen allgemeingültiges Muster (in Fettschrift dargestellt) besteht darin, die Teilübergänge und Anforderungen gleichzeitig (**Gleichzeitigkeit**) zu bewältigen. So kann z.B. die Suchterkrankung eines Elternteils mit dem anstehenden Schritt in die Selbstständigkeit zusammenfallen. Darin lässt sich eine grundsätzliche **Fragmentierung** erkennen (vgl. Stauber et al. 2007: 35), die darauf hinweist, dass sich Teilübergänge, wie z.B. Familie und selbstständiges Wohnen, entkoppeln und eigenen Rhythmen und Gesetzmässigkeiten folgen (vgl. Rietzke/Galuske 2008: 15). Übergänge unterliegen einer gewissen **Reversibilität,** was aufgrund neuer Optionen die Rücknahme von Übergangsschritten meint. Diese Rücknahme kann auch erzwungen sein, z.B. durch plötzliche Erwerbslosigkeit oder das Ende einer Beziehung. Das Übergangshandeln zeichnet sich in Form von vielfältigen Konstellationen (**Diversifizierung**) aus, was vermehrt Risiken mit sich bringt (vgl. ebd.: 14f.). Das bedeutet, dass junge Frauen und Männer immer öfter Entscheidungen treffen und diese auch selber verantworten müssen. Dabei können sie sich nicht mehr auf standardisierte Muster verlassen. Die Anforderung zur **Individualisierung** von Entscheidungen ist nicht mit Wahlfreiheit gleichzusetzen (vgl. ebd.: 15). Stauber et al. (2007: 35) nennen Individualisierung eine verstärkte Zumutung, mit den Anforderungen selber klarzukommen. Dies, obwohl die Ressourcen für die Problemlösung den Subjekten immer mehr entzogen werden. Die moderne Individualität kann als Phänomen verstanden werden, welches die Bedürfnisse nach Handlungsfähigkeit, freier Entscheidungsmöglichkeit und nach Selbstgestaltung beinhaltet. Damit werden sowohl Gelingen und Scheitern in Ausbildung und Beruf als auch Erklärungen von Bewältigungsmustern in Krisen ausgedrückt. Dieses Phänomen wird individuell zugesprochen, aber als gesellschaftliches kaum mehr

wahrgenommen. Somit ist Individualisierung gleichbedeutend mit Selbstthematisierung. Junge Frauen und Männer müssen somit alles, was in den z.T. widersprüchlichen Teilübergangen geschieht, gegenüber aussen, der Familie, Freundinnen und Freunden, aber auch gegenüber sich selbst vertreten und begründen (vgl. ebd.: 36).

Junge Erwachsene können Yoyo-Übergänge durchaus wählen. Dadurch wird Zeit zum Ausprobieren gewonnen, bis die für sie richtige Option vorliegt. Diese Möglichkeit steht v.a. gebildeten jungen Frauen und Männern offen, die einen stabilen ökonomischen Hintergrund haben. Sie können experimentieren, um später auf einen normalbiografischen Pfad umzuschwenken. Lassen sich im Gegenzug normalbiografische Lebensentwürfe nicht umsetzen oder sie scheitern, so werden Yoyo-Übergänge auch als erzwungen erlebt. Grundsätzlich spiegeln sich individualisierte Gesellschaftsstrukturen darin. Soziale Ungleichheiten sind immer weniger kollektive, einheitliche Muster und werden den Lebensläufen Einzelner zugespielt (vgl. ebd.: 37f.).

Mit denen im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse entstandardisierten Lebensläufen setzen sich Jugendliche wie junge Erwachsene gleichermassen auseinander. Welche Auswirkungen zeigen sich nun dadurch für die Gruppe der Careleavers? Im folgenden Abschnitt wird dieser Frage nachgegangen.

2.4 Übergang Leaving Care

Studien weisen darauf hin, dass die Mehrheit der Careleavers den Übergang ins selbstständige Leben mit 16 bis 18 Jahren, im Gegensatz zu den meisten ihrer Peers, die oft bis weit in die Zwanziger zu Hause bleiben, vollzieht. Von den Careleavers wird demnach erwartet, dass sie den Übergang ins Erwachsensein vollumfänglich und in kürzerer Zeit vollbringen (vgl. Stein 2006: 274). In Deutschland können junge Erwachsene bis 21 Jahre, unter Umständen bis 27 Jahre durch Erziehungshilfen unterstützt werden. Der Übergang ist also häufig an eine Altersgrenze gebunden, egal wie biografisch belastet das Leben der jungen Erwachsenen ist. Dazu kommen regionale Unterschiede in der Gewährung und Gestaltung von Hilfen, welche sich erschwerend auf diese auswirken (vgl. Köngeter et al. 2012: 264f.). In der Schweiz gibt es entsprechend den Kantonen und Sprachregionen eine Vielfalt an verschiedenen stationären Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche. Auf Bundesebene ist der Kinderschutz durch das Zivilgesetzbuch sowie Massnahmen des strafrechtlichen Kindes- und Jugendschutzes einheitlich geregelt. In Bezug auf Leaving Care gibt es keine gesetzlichen Rahmenbedingungen auf Bundesebene. Kantonale Regelungen erlauben, dass junge Erwachsene bis zu 21 Jahren, spätestens aber bis zum Abschluss einer beruflichen Ausbildung in stationären Einrichtungen leben können. Junge Menschen, die strafrechtlich in einer Jugenderziehungsanstalt platziert werden, können bis zum

Erreichen des 25. Lebensjahres betreut bleiben (vgl. Gabriel/Stohler 2008: 200f.).

Die Familie spielt im Verselbstständigungsprozess eine wichtige Rolle. Sei dies in Bezug auf finanzielle, emotionale oder praktische Unterstützung. Für viele Careleavers ist die Familienbeziehung zu diesem Zeitpunkt eher fehlend oder problematisch denn unterstützend. Leaving Care bedeutet ein finales Ereignis. Es gibt keine Möglichkeit der Rückkehr, im Fall von Schwierigkeiten ist der Schritt irreversibel (vgl. Stein 2006: 274). Köngeter et al. (2012: 265f.) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich die kaum vorhandenen Hilfen für junge Erwachsene über 21 Jahre seit 2000 bis fast auf die Hälfte reduziert haben. Laut Daten aus dem Jahr 2005 ist jedoch für die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine weitere Unterstützung nach Verlassen der Erziehungshilfe angezeigt.

Den Anforderungen der Gleichzeitigkeit im Übergang stehen Careleavers genauso gegenüber wie ihre Peers. Jedoch fällt für Erstere das Verlassen der Erziehungseinrichtung oft mit dem Abschluss der Schule und der Suche nach einer Berufsausbildung oder gar mit Arbeitslosigkeit zusammen (vgl. Stein 2006: 274). Gerade Bildungsinstitutionen orientieren sich nach wie vor an einem Modell der Statuspassagen und versuchen damit, die Lebensbewältigung der jungen Menschen an die Herausforderung der Übergänge zwischen den Institutionen anzupassen. Es besteht demnach eine Diskrepanz zwischen den Annahmen, mit denen Bildungsinstitutionen Unterstützung im Übergang anbieten, und den Anforderungen, die im Übergang bewältigt werden müssen (vgl. Köngeter et al. 2012: 264).

Diese grundsätzlichen fragmentierten Teilübergänge würden eigenen Rhythmen und Gesetzmässigkeiten folgen, wäre der Übergang ins Erwachsensein nicht beschleunigt. Gebildete junge Frauen und Männer mit einem stabilen ökonomischen Hintergrund experimentieren durchaus in Yoyo-Übergängen, und sie lassen sich solange Zeit, bis sie eine für sie stimmige Option finden.

Das Verlassen der Erziehungshilfe tritt für Careleavers mit der Erwartungshaltung des vollständigen Erwachsenenstatus zusammen. Ihnen fehlt deshalb oft die kritische Vorbereitungsphase, um sich Zeit für Freiräume, Erkundungen und Besinnung in Bezug auf ihre Identitätsentwicklung zu nehmen. Viele Careleavers sind aufgrund ihrer bisherigen Erfahrung mit Erziehungshilfen (siehe S. 3) nicht in der Lage, weiterführende höhere Bildungschancen wahrzunehmen. Ethnografische Studien zeigen auf, dass Übergänge in postmodernen Gesellschaften durchaus mehr Chancen bieten, aber auch grössere Risiken bergen, wie die Muster der Yoyo-Übergänge verdeutlichen. Dennoch beinhaltet der Prozess des sozialen Übergangs drei verschiedene, in Beziehung zueinander stehende Phasen, welche für Careleavers komprimiert sind. Es sind dies die Ablösung, der Übergang selbst

und die Integration in einen neuen oder unterschiedlichen Status (vgl. Stein 2006: 274).

Leaving Care darf nicht mehr nur aus der Perspektive des Systems gestaltet werden. Es müssen Bildungs,- Beschäftigungs- und Unterstützungssysteme in den Blick genommen werden, die für Careleavers selbst im Anschluss relevant werden. Dazu muss ihre biografische Entwicklung mit berücksichtigt werden. Der Übergang Leaving Care (siehe Abb. 1) ist nicht nur dadurch charakterisiert, dass die jungen Menschen in sehr kurzer Zeit und häufig mit geringen Unterstützungsressourcen ihr Leben bewältigen müssen. Careleavers müssen die ohnehin prekäre Statuspassage auch noch biografisch bewältigen (vgl. Köngeter et al. 2012: 267f.).

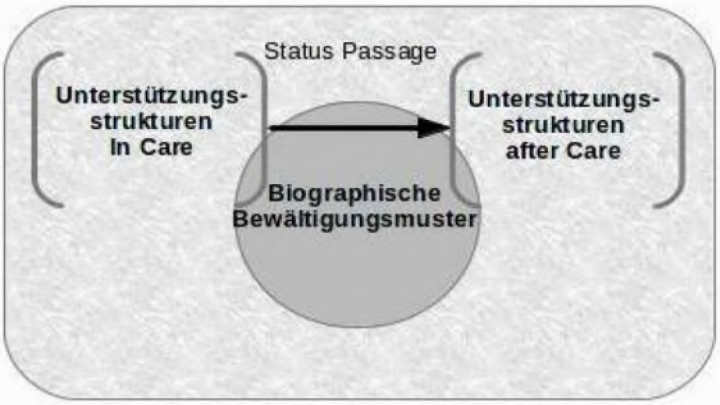


Abb. 1: Theoretisches Grundmodell der Statuspassage Leaving Care (in Anlehnung an: Köngeter/Schröer/Zeller 2012: 268)

Leaving Care kann als prekärer Übergang aus einer stationären Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit betrachtet werden. Die Gruppe der Careleavers ist im Bereich der sozialen Unterstützung gravierend benachteiligt, was notwendig macht, dass Bildungs- und Erziehungssysteme die Perspektive der Careleavers einbeziehen müssen, um daraus Konsequenzen für ein adäquates Unterstützungssystem ableiten zu können.

2.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wird der Übergang ins Erwachsensein, der als prekärer Zwischenraum verstanden werden kann, erläutert. Die mit dem Übergang verbundenen Anforderungen erweisen sich grundsätzlich als vielschichtig und komplex. Sie sind aber nicht für alle Gruppen junger Erwachsener gleich herausfordernd, weil die Zugangschancen auf soziale, kulturelle und ökonomische Ressourcen verschieden sind. Die Gruppe der Careleavers ist u.a. im Bereich der sozialen Unterstützung benachteiligt. Die Gesellschaft definierte lange anhand des Lebensalters, und somit auch durch die Zuschreibung von Rechten und Pflichten, wann der Staus erreicht war, um ins Erwachsenenleben eintreten zu können. Der ausgebaute Sozialstaat und das staatliche Bildungssystem normierten die männliche

Normalbiografie, und somit verteilen sich noch heute die Lebenschancen ungleich. Die Strukturkategorien des Geschlechts und der Ethnizität erschweren die Erreichbarkeit des Normallebenslaufs. Die Erwerbsarbeit wird auch heute als zentrale Drehscheibe im Übergang betrachtet, dessen Bewältigung den Übergängen in andere Lebensbereiche vorgeht. Die dahinterstehenden normativen Lebenslaufstrukturen basieren auf einem erwerbszentrierten Übergangsregime. Innerhalb dieser Normen planen, entscheiden und bilanzieren Individuen ihr Leben. Dieses biografische Handeln (Normalbiografie) vermittelt zwischen den Anforderungen des Normallebenslaufs und der subjektiv erfahrenen Wirklichkeit. Dieser standardisierte Lebenslauf zerfällt aufgrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse zunehmend und Übergänge sind aus Subjektperspektive komplexer geworden. Die gesellschaftliche Individualisierung verschiebt Themen in die Zuständigkeit der Subjekte, ohne aber die notwendigen Ressourcen für die Bewältigung bereitzustellen. Soziale Ungleichheit wird dadurch hergestellt. Die Lebensbereiche Ausbildung und Arbeit, familiäre Beziehungen und Wohnen, Identitätsarbeit sowie der Peer-Kontext verdeutlichen, dass der Übergang ins Erwachsensein aus Teilübergängen besteht, worin sich unterschiedliche Individualisierungsanforderungen zeigen. Die zunehmende Gleichzeitigkeit, Fragmentierung, Reversibilität, Diversifizierung und Individualisierung beschreiben ein Yoyo-Muster im entstandardisierten Übergang, welchem sich alle Gruppen junger Erwachsener gegenübersehen. Careleavers vollbringen den Übergang jedoch beschleunigt und komprimiert meist im Alter von 16 bis 18 Jahren, ihre Familienbeziehungen sind eher problematisch und der ökonomische Hintergrund dürftig. Ihnen fehlt die notwendige Vorbereitungsphase, worin sie sich kritisch mit ihrer Identitätsentwicklung auseinandersetzen können und Freiraum zum Experimentieren finden. Für Careleavers bestehen kaum relevante Unterstützungssysteme und ebenso wenig Unterstützungsressourcen im Anschluss an Erziehungshilfen.

Basierend auf dem Übergangsverständnis welches dieser Arbeit zugrunde liegt, wird im nächsten Kapitel die Subjektperspektive von Careleavers auf den Übergang in die Selbstständigkeit fokussiert. Dadurch wird einerseits die Mehrdimensionalität des Übergangs berücksichtigt und somit dem konsequenten Wechsel von Struktur und Handeln Rechnung getragen. Mit dem Einholen von biografischen Erfahrungen im Übergang wird andererseits die Absicht verbunden, wichtige Anhaltspunkte für die Weiterentwicklung des Prozesses der institutionellen Begleitung von Übergängen in die Selbstständigkeit gewinnen zu können.

3 Übergang in die Selbstständigkeit - die Perspektive von Careleavers

In diesem Kapitel wird der erste Teils der Fragestellung der Bachelor-Thesis 'Welche Anforderungen müssen Careleavers aus ihrer Perspektive im Hinblick auf den Übergang aus der Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit bewältigen (...)' mittels Ergebnissen aus drei Studien der Kinder- und Jugendhilfe bearbeitet und beantwortet.

Bevor die Studien einzeln vorgestellt werden, wird dargelegt, welche Studien ausgewählt wurden und anhand welcher Vorgehensweise deren Ergebnisse im Hinblick auf die Fragestellung analysiert werden.

Auswahl der Studien

Es sind drei Studien[6] ausgewählt worden, die sich aufgrund ihrer jeweiligen Fragestellung mit unterschiedlichen Gruppen von Adressatinnen und Adressaten der Sozialpädagogik befassen, welche in verschiedenen Erziehungshilfen gelebt haben und retrospektiv befragt wurden.

Ein Verständnis, wer als Adressatin, als Adressat der Sozialpädagogik bezeichnet werden kann, lässt sich durch Grasshoff in Zusammenhang mit theoretischen Überlegungen zu einem empirischen Programm sozialpädagogischer Adressatinnen- und Adressatenforschung kurz aufzeigen (vgl. Grasshoff 2008: 399). Nach Grasshoff (2008: 399f.) stehen hinter der Begrifflichkeit Adressat „(...) nicht nur differente Konstrukte und Bezeichnungen von Menschen, die mit Sozialpädagogik in irgendeiner Form in Berührung kommen, sondern auch verschiedene theoretische Zugänge zu Sozialer Arbeit generell".

Grasshoff (2008: 400) greift in seinen Ausführungen auf eine Beschreibung von Adressatenforschung zurück, welche durch Bitzan, Bolay und Thiersch formuliert wurde. Die Soziale Arbeit benötigt für ihr professionelles Handeln „Wissen aus der 'Innenperspektive' der Subjekte – über deren Selbstsichten, über Ressourcen und Schwierigkeiten zur Bewältigung und über die subjektiven Aneignungsprozesse angebotener Hilfen" (Bitzan/Bolay/Thiersch 2006: 7). Ohne dieses Wissen würde die Soziale Arbeit den Subjekten standardisierte Lösungen anbieten, die u.U. nicht zu deren Bewältigungsweisen und Erfahrungen passen (vgl. Bitzan et al. 2006: 7). Grasshoff (2008: 401) führt aus, dass

---

[6] Studie: Schaffner, Dorothee/Rein, Angela (2012). Jugendliche aus einem Sonderschulheim auf dem Weg in die Selbstständigkeit - Übergänge und Verläufe.

Studie: Zeller, Maren (2012). Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen.

Studie: Baur, Dieter/Finkel, Margarete/Hamberger, Matthias/Kühn, Axel D. (2002). Leistungen und Grenzen von Heimerziehung.

eine sozialpädagogische Adressatinnen- und Adressatenforschung sowohl die Subjektivität von Menschen wie auch deren subjektive Bearbeitungsmuster in Bezug auf Massnahmen und Konzepte der Sozialen Arbeit beinhaltet.

Vor diesem Hintergrund lässt sich zum einen ableiten, dass Careleavers als Adressatinnen und Adressaten der Sozialpädagogik bezeichnet werden können. Zum anderen können die drei ausgewählten Studien im Sinn des genannten Zusammenhangs der sozialpädagogischen Adressatinnen- und Adressatenforschung zugeordnet werden, wie in der nachfolgenden Vorstellung der Studien ersichtlich wird.

Bearbeitungsweise der Studien

Die Studien werden zuerst nacheinander vorgestellt und zur besseren Übersicht in einer Tabelle stichwortartig zusammengefasst. Wie in der Arbeit dargelegt, gibt es im Übergang in die Selbstständigkeit allgemein gültige Anforderungen in verschiedenen Lebensbereichen sowie allgemeingültige Muster, die junge Erwachsene zu bewältigen haben (s. Seite 16-20). Anhand dieser Lebensbereiche und Muster werden die Ergebnisse der Studien hinsichtlich der damit verbundenen Anforderungen aus Sicht der jeweiligen Gruppe von Careleavers analysiert, und mit den allgemeingültigen Anforderungen diskutiert. Anschliessend werden die Anforderungen aus den einzelnen Studien zusammenfassend vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit diskutiert. Des Weiteren werden Anregungen aus den Studien, die hinsichtlich deren Ergebnisse formuliert wurden, beleuchtet.

3.1 Vorstellung der Studien

3.1.1 Jugendliche aus einem Sonderschulheim - Übergänge und Verläufe

Studie von Schaffner/Rein.

Forschungsfrage

Die Studie untersucht bildungsbiografische Verläufe ehemaliger Jugendlicher aus einem Sonderschulheim. Es wird zum einen danach gefragt, wie den ehemaligen Adressatinnen und Adressaten der Übergang in die Berufsbildung, Erwerbsarbeit und in die Selbstständigkeit gelungen ist. Zum anderen, wie die pädagogische Praxis dazu beigetragen hat (vgl. Schaffner/Rein 2012: 2).

Studiendesign

Die Untersuchung setzt sich aus einer Verbindung von Heimerziehungsforschung, Adressaten- und Nutzerinnenforschung und subjektorientierter Übergangsforschung zusammen. Es werden quantitative und qualitative Methoden in einem multiperspektivischen Design kombiniert (vgl. ebd.: 2). Das Kernstück der Studie sind die Sichtweisen der

Adressatinnen und Adressaten in Bezug auf die biografischen Herausforderungen und Bewältigungsleistungen im Übergang in die Selbstständigkeit, aber auch auf die erlebten pädagogischen Praxen im Heim (vgl. ebd.: 3). Dazu wurden 16 biografische Interviews von ehemaligen Jugendlichen im Alter von 18 bis 24 Jahren durchgeführt. Sie mussten mindestens zwei Jahre im Sonderschulheim verbracht haben (vgl. ebd.: 12). Die qualitativen Ergebnisse werden durch eine quantitative Befragung ehemaliger Jugendlicher zu ihrer Lebenssituation und ihren Bildungs- und Erwerbsverläufen ergänzt. Dazu wurden standardisierte telefonische Befragungen (Kurzfragebogen n=47, Langfragebogen n=23) von ehemaligen Jugendlichen im Alter von 17 bis 28 Jahren durchgeführt (vgl. ebd.: 3, 7). In der Bachelor-Thesis werden die Ergebnisse zu den Herausforderungen und deren Bewältigung im Übergang in die Selbstständigkeit, sowie zu den Lebenssituationen und den Bildungs- und Erwerbsverläufen bearbeitet. Der quantitative Untersuchungsteil der Studie gewinnt seine Daten zusätzlich aus der Abgangsstatistik des Schulheims (vgl. ebd.: 4).

Ein weiterer qualitativer Zugang beinhaltet zwei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen, welche bei der Befragung im Heim lebten. Der Fokus liegt hier auf deren Alltagsgestaltung und Einschätzung bezüglich des Heimaustritts und des Übergangs in die Ausbildung und Selbstständigkeit. Die Forscherinnen führten des Weiteren ethnografische Beobachtungen durch. Dies mit dem Ziel, den Schul- und Heimalltag der Jugendlichen näher kennenzulernen (vgl. ebd.: 3). Es fanden zudem Gruppendiskussionen und Einzelinterviews mit Fachpersonen statt, wobei der Fokus auf deren handlungsleitenden Konzepten lag (vgl. ebd.: 4).

Kontext der Studie

Das auserwählte Sonderschulheim ist ein sonderpädagogischer Leistungserbringer, welcher Schule und stationäres Wohnen verbindet. Zudem bestehen Angebote in Form weiterer Tagesstrukturen, Therapieangebote und sozialer Beratungen. Die Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche im Alter von 4 bis 16 Jahren, welche einen sonderpädagogischen Bedarf[7] aufweisen. Das Sonderschulheim verfolgt das Ziel einer zukünftigen beruflichen Integration und einer selbstständigen Lebensführung (vgl. ebd.: 2). Nach Schaffner und Rein (2012: 2) lässt sich der Auftrag des Sonderschulheims „in zwei Aspekte gliedern: in einen Erziehungs- und Bildungsauftrag, der über die schulische Bildung hinausgeht und soziale, kognitive, affektive und psychische Entwicklungsdimensionen einschliesst, und den Auftrag, die Jugendlichen in eine geeignete nachobligatorische Ausbildung zu vermitteln“.

[7] Dieser Bedarf umfasst diagnostizierte Verhaltensauffälligkeiten, Lernschwierigkeiten und/oder Kommunikationsstörungen oder es liegt eine ausgewiesene Kindeswohlgefährdung vor (vgl. Schaffner/Rein 2012: 2).

Bezug der Studie zum Thema Leaving Care

Die in der Studie befragten Adressatinnen und Adressaten stellen eine Gruppe von Careleavers dar, die als Kinder oder Jugendliche mit einem sonderpädagogischen Bedarf mindestens zwei Jahre im Sonderschulheim gelebt und dieses spätestens mit 16 Jahren verlassen haben. Die Studie leistet, wie bereits in dieser Arbeit darauf hingewiesen, einen wesentlichen Beitrag zur Übergangsforschung (s. Seite 8). Aus den Ergebnissen der Studie lassen sich spezifische Anforderungen erkennen, die von Jugendlichen bewältigt werden müssen, wenn sie das Ziel der beruflichen Integration und der eigenständigen Lebensführung erreichen wollen. Schaffner und Rein (2012: 25) führen abschliessend aus, dass es zu prüfen wäre, ob der erwerbszentrierte Schwerpunkt der Zielsetzung des Heims zugunsten einer Förderung der beruflichen und sozialen Integration zurückgestellt werden könnte.

Anhand dieser Aussagen lässt sich der Bezug zur Lebensphase der Jugend und insbesondere zum Bereich der Ausbildung und Arbeit im Übergang in die Selbstständigkeit verdeutlichen. Oehme weist diesbezüglich darauf hin, dass die Lebensphase der Jugend immer mehr zu einer Phase des Übergangs in die Arbeit geworden ist und damit zu einer biografischen Aufgabe jeder und jedes Einzelnen (s. Seite 12).

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Studie zeigen insgesamt auf, dass die Wege in die Selbstständigkeit für Heimjugendliche mit einem sonderpädagogischen Bedarf unterschiedlich verlaufen. Der Schulabschluss sowie die Berufsausbildung sind wichtige Schritte für die berufliche Integration, welche vom Sonderschulheim als zielführend für die selbstständige Lebensführung verfolgt wird (vgl. ebd.: 21). Die Ergebnisse der Studie verweisen auch auf die hohe Bedeutung von vertrauensvollen Beziehungen, insbesondere zur Familie, im Hinblick auf den biografischen Verlauf in eine selbstständige Lebensführung (vgl. ebd.: 18).

3.1.2 Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen

Studie von Zeller.

Forschungsfrage

Die Studie untersucht Bildungsprozesse von Mädchen in Erziehungshilfen. Dabei sind zwei Forschungsfragen leitend. Zum einen wird nach Bildungsprozessen von Mädchen gefragt, die in einer Erziehungshilfe waren. Zum zweiten, wie die Erziehungshilfe und die Schule für die Kinder und Jugendlichen biografisch bedeutsam wurden und in deren Bildungsprozesse einbezogen waren (vgl. Zeller 2012: 8).

Im Hinblick auf Bildungsprozesse lehnt Zeller (2012: 31) an Winfried Marotzki an und fokussiert als bildungstheoretischen Ausgangspunkt das Verhältnis von Mensch und Welt. „Bildung wird in diesem Zusammenhang als eine Transformation dieses Selbst- und Weltverhältnisses verstanden." (Zeller 2012: 31) Weltverhältnis kann als ein kognitives Organisationsprinzip verstanden werden. Das Subjekt ordnet mit dessen Hilfe seine Erfahrungen und bringt sie in einen Zusammenhang. Marotzki, so Zeller (2012: 31), formuliert als pädagogisches Ziel den Aufbau eines möglichst flexiblen und differenzierten Weltverhältnisses. Bildungsprozesse beziehen sich demnach neben der Veränderung des Weltverhältnisses auch auf die Veränderung des Selbstverhältnisses des Subjekts. Kann sich das Subjekt gegenüber Kategorien der Welt anders verhalten, ist es auch in der Lage, sich gegenüber sich selbst anders zu verhalten und umgekehrt. „Das Subjekt bildet sich also, indem es sich in einem Austauschprozess mit seiner sozialen Umgebung befindet." (Zeller 2012: 32)

Studiendesign

In der Studie wurden autobiografisch-narrative Interviews mit jungen Frauen geführt, die als Kind und/oder Jugendliche eine Erziehungshilfe erhalten haben (vgl. ebd.: 67). In einem Zeitraum von 14 Monaten wurden in vier verschiedenen Erhebungsphasen 16 Interviews in sechs unterschiedlichen Erziehungshilfen und ein spontanes Gruppeninterview mit drei Frauen geführt (vgl. ebd.: 74), die mindestens ein Jahr in einer Erziehungshilfe lebten und deren Schulpflicht ebenso lange beendet war (vgl. ebd.: 72). Dies, damit sie den Erhalt der Hilfe und den Schulbesuch in einer retrospektiven autobiografischen Erzählung zu ihrem aktuellen Leben in Bezug setzen konnten (vgl. ebd.: 72). Den Kern der Studie bilden drei Fallanalysen, welche die ganze Bandbreite unterschiedlicher Bildungsprozesse zeigen (vgl. ebd.: 83).

Zeller (2012: 63) legt dar, dass aufgrund biografischer Narrationen die Erfahrungsaufschichtungen des Subjekts sichtbar werden und in Bezug auf die Fragestellung nach Bildungsprozessen die Analyseperspektive eröffnet wird. Das autobiografisch-narrative Interview begründet sich auf Schütze und soll im Folgenden kurz erläutert werden. Schütze (1983: 284) vertritt die These, „dass es sinnvoll ist, die Frage nach Prozessstrukturen des individuellen Lebenslaufs zu stellen und davon auszugehen, dass es elementare Formen dieser Prozessstrukturen gibt, die im Prinzip (wenn auch z.T. nur spurenweise) in allen Lebensläufen anzutreffen sind". Er nimmt an, dass es Kombinationen von Prozessstrukturen gibt, die elementar sind und als Typen von Lebensschicksalen eine gesellschaftliche Relevanz besitzen. Schütze (1983: 284) führt weiter aus, dass ihn die biografischen Deutungsmuster und Interpretationen des Individuums nur innerhalb der rekonstruierten Lebensgeschichte interessieren und nicht ausserhalb. Obwohl die

Lebensgeschichte des Individuums durch dessen Deutungen und Interpretationen geprägt ist, ist es wichtig, von Anfang an die zeitliche und sequenzielle Struktur der Lebensgeschichte im Blick zu haben. Autobiografische Stehgreiferzählungen erfüllen diese Bedingungen. Die Methode des narrativen Interviews ermöglicht diese Erzählungen (vgl. ebd.: 285). Durch seine biografieanalytische Forschungsarbeit will Schütze ein Prozessmodell des Lebenslaufs insgesamt entwickeln, wovon die Verlaufskurve eine elementare Kategorie darstellt (vgl. ebd.: 288). Verlaufskurven stehen „für das Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äusserlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz" (Schütze 1983: 288). Schütze (1983: 288) spricht in Anlehnung an Aristoteles von Prozessen des Erleidens. Soziale Verlaufskurven sind konditionelle (auf Bedingungen bezogene) Verkettungen von Ereignissen. Diese Verkettungen sind nach Schütze besonders dicht, von globaler Struktur und sequenziell geordnet. Das Individuum erfährt die Ereignisse nicht in Form einer intentionalen (beabsichtigten) und willentlich zugänglichen Orientierung. Die Ereignisse treten ihm als äusserliche Auslösebedingungen gegenüber. Die Struktur der sozialen Verlaufskurven bezieht eine wesentliche Veränderung der Merkmalsdimensionen und der Definitionen der Situation und des Selbst mit ein. Negative Verlaufskurven schränken den Möglichkeitsspielraum von Handlungen und Entwicklungen des Individuums ein. Positive Verlaufskurven eröffnen hingegen Möglichkeitsräume für Handlungen und Identitätsentfaltungen. Für eine Transformation der Verlaufskurve braucht es, so Schütze (1983: 289), spezielle Aktivitäten des Individuums und/oder von Angehörigen und Freunden. Jede Transformation geht einher mit sozialen Veränderungen.

Kontext der Studie

Für die Studie wurden Kontakte zu Mitarbeiterinnen von Erziehungshilfen hergestellt, welche zu ehemaligen Adressatinnen nach Beendigung der Hilfe noch Kontakt oder eine zuletzt angegebene Kontaktadresse hatten (vgl. Zeller 2012: 68f.). In der Studie interessieren die Bildungsprozesse junger Frauen, da sich diese, so Zeller (2012: 8), in Bezug auf die biografischen Prozesse und Verläufe in den Erziehungshilfen sehr von denjenigen junger Männer unterscheiden.

Die Interviewten der drei Kernfallanalysen waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 21 und 24 Jahre alt. Zwei von ihnen lebten während der Erziehungshilfe in einer Mädchen-Wohngemeinschaft (vgl. ebd.: 75f.), die Dritte lebte in einer Einzimmerwohnung und hatte eine Betreuerin (vgl. ebd.: 146). Der bildungsbezogene Hintergrund reicht von Kinderpflegerin und Erzieherin (3. Jahr) über ein abgebrochenes Uni-Studium, Jobs, Praktika, abgebrochene Ausbildung im Einzelhandel und begonnenes Studium in Sozialpädagogik (1. Jahr) bis zur Ausbildung als Kauffrau (3. Jahr) (vgl. ebd.: 75f.).

Bezug der Studie zum Thema Leaving Care

Die in der Studie befragten Adressatinnen stellen eine Gruppe von Careleavers dar, die als Jugendliche oder junge Frauen in Mädchen-Wohngemeinschaften oder in einer eigenen Wohnung mit externer Betreuung gelebt haben. Sie verbrachten mindestens ein Jahr in dieser Erziehungshilfe und hatten die Schulpflicht ebenso lange beendet. In allen drei Fällen stellten die jungen Frauen selber den Erstkontakt zum Jugendamt oder einer Beratungsstelle her und fragten dort um Unterstützung an.

In der Arbeit wurde aufgezeigt, dass sich Bildungsinstitutionen nach wie vor an einem Modell der Statuspassagen orientieren und dadurch versucht wird, die Lebensbewältigung der jungen Menschen an die Herausforderungen der Übergänge zwischen den Institutionen anzupassen (s. Seite 21). Zeller (2012: 7f.) geht hingegen davon aus, dass den Bildungsprozessen in Erziehungshilfen eine besondere Relevanz zugesprochen werden muss und sich in doppelter Hinsicht eine Bildungsperspektive für dieses Handlungsfeld entwickeln lässt. Dazu müssen Erziehungshilfen erstens als ein Ort eigener Bildungsqualität verstanden werden, welche die Selbstbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen unterstützen und begleiten. Zweitens müssen bei der Gestaltung der Erziehungshilfe die Erfahrungen der Adressatinnen und Adressaten beigezogen werden, welche sie in formalen Bildungskontexten (Schule, Ausbildung) machen.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Studie zeigen insgesamt auf, dass sich im biografischen Verlauf der jungen Frauen Bildungsprozesse abbilden lassen. Erziehungshilfen nehmen dabei eine bedeutsame Rolle ein, indem sie die jungen Frauen in ihrer biografischen Arbeit unterstützen. Im Zentrum der biografischen Arbeit steht nicht die Erziehungshilfe als Institution, sondern die Frauen selbst. Dies, weil ihre Bildungsprozesse mit verschiedenen Personen, Orten und Institutionen verbunden sind (vgl. ebd.: 9). „Des Weiteren verweisen die empirischen Fallanalysen darauf, dass im Kontext von Erziehungshilfen biographische Bildungsprozesse in ganz unterschiedlicher Weise angestossen, befördert oder behindert werden können." (Zeller 2012: 9)

3.1.3 Leistungen und Grenzen von Heimerziehung

Studie von Baur/Finkel/Hamberger/Kühn.

Forschungsfrage

Die Studie geht grundsätzlich der Frage nach, was teilstationäre und stationäre Erziehungshilfen leisten (vgl. Baur et al. 2002: 110). Basierend auf dieser Grundfrage sind weitere Evaluationsfragen in den durchgeführten Interviews leitend. Diese fragen danach,

was die Betroffenen selbst über die für sie zugänglichen Hilfeangebote sagen und wie die jungen Menschen und ihre Eltern die Leistungen einschätzen. Des Weiteren wird nach der Verortung des Hilfeangebotes in der Lebensgeschichte der Adressatinnen und Adressaten gefragt. Aber auch welchen Stellenwert die dort gemachten Erfahrungen im heutigen Leben einnehmen (vgl. ebd.: 105).

Studiendesign

In der Studie wird ein mehrperspektivischer Zugang verwendet. Die retrospektive Betrachtung von Hilfeverläufen basiert auf der Annahme, dass es eine abstrakte und tatsächliche Wirklichkeit einer Hilfemassnahme nicht gibt. Nur die individuelle Beurteilung durch die verschiedenen Beteiligten kann für eine Erfolgseinschätzung herangezogen werden (vgl. ebd.: 75). Für die Untersuchung wurden sechs verschiedene Jugendämter in drei Bundesländern einbezogen. Die Studie teilt sich erstens in einen quantitativen Teil, der aus einer umfassenden Analyse von 284 Jugendakten eines vollständigen Abgangsjahrgangs (1994) besteht, und zweitens in einen qualitativen Teil, der aus einer Befragung von jungen Menschen besteht, die in einer Erziehungshilfe betreut wurden (vgl. ebd.: 20).

Die vorliegende Arbeit bezieht sich ausschliesslich auf den qualitativen Teil der Studie. Es wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt (vgl. ebd.: 110). Dafür wurden Adressatinnen und Adressaten aus zwei Abgangsjahrgängen (1992/1993) angeschrieben. In den 45 durchgeführten Interviews nahmen, wegen noch bestehender Minderjährigkeit, auch elf Eltern oder Elternteile teil (vgl. ebd.: 21). In den Interviews wurden Erfahrungen zu den Leistungsfeldern des Jugendamtes, von Tagesgruppen, der Heimerziehung und zum Betreuten Wohnen erhoben (vgl. ebd.: 30-32). In der Arbeit wird das Leistungsfeld des Betreuten Wohnens fokussiert. Es interessieren dabei v.a. diejenigen Ergebnisse, die explizit Anforderungen hinsichtlich dem Betreuungsende und somit auf den Übergang in die Selbstständigkeit erkennen lassen. Dazu haben gemäss Baur et al. (2002: 577) 14 der insgesamt 45 Befragten Erfahrungen. Das Betreute Wohnen fand in eigenen Wohnungen oder in Wohngemeinschaften statt (vgl. ebd.: 582f.).

Kontext der Studie

Baur et al. (2002: 577f.) legen dar, dass von diesen 14 Befragten nur 3 ausschliesslich im Betreuten Wohnen lebten. Die anderen 11 lebten zuvor über kürzere oder längere Zeit (2 bis 17 Jahre) in Heimen oder Wohngruppen. Die jungen Menschen waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 19 und 25 Jahre alt und die Beendigung der Hilfe lag zwischen ein und vier Jahre zurück. Von den Befragten waren 43% junge Frauen und 57% junge Männer. Baur et al. (2002: 577) führen auf, dass alle Interviewten schwierige und belastende Erfahrungen

und Problemlagen mit sich bringen. Sie sind gefordert, für sich stimmige Möglichkeiten und Wege zu finden, um einerseits mit ihrer Biografie zu leben und anderseits ein eigenständiges Leben zu beginnen.

Der bildungsbezogene Hintergrund und die aktuelle Erwerbstätigkeit bilden sich unterschiedlich ab. Aus der Studie geht hervor, dass von den Befragten eine Frau (Verkäuferin) und drei Männer (Elektriker und Verkäufer, Karosserie- und Fahrzeugbauer, Montageschlosser) ausgebildet und berufstätig sind. Einer davon hat zudem ein Kleinkind. Zwei Frauen (Floristin, Kinderpflegerin) sind ausgebildet, aber arbeitslos. Ein Mann arbeitet im Altersheim. Eine Frau und ein Mann befinden sich in Ausbildung und ein Mann absolviert ein Studium. Zwei Frauen arbeiten als Hausfrauen und haben je ein Kleinkind. Zwei Männer sind arbeitslos, wovon einer Sozialhilfe bezieht (vgl. ebd.: 578-580).

Bezug der Studie zum Thema Leaving Care

Die in der Studie befragten Adressatinnen und Adressaten stellen eine Gruppe von Careleavers dar, die als Kinder und/oder Jugendliche fast alle, jedoch unterschiedlich lange in Wohngruppen oder Heimen lebten.

Gemeinsam ist ihnen, dass das Betreute Wohnen die Ablösung der vorangehenden Erziehungshilfe war. Als übergeordnetes Ziel verfolgten die Befragten ihre persönliche Verselbstständigung (vgl. ebd.: 578). Ein weiterer Bezug lässt sich aufgrund des Interviewleitfadens aufzeigen. Dieser beinhaltet u.a. einen Themenkreis von Fragen zur Beendigungsphase des Betreuten Wohnens (vgl. ebd.: 111). Die dazu gemachten Aussagen der Betroffenen können Aufschluss darüber geben, wie der Übergang selbst in die Selbstständigkeit erlebt wurde und welche Anforderungen dabei zu bewältigen waren.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Studie zum Ende des Betreuten Wohnens zeigen insgesamt auf, dass diese Wohnform für die Befragten der letzte Schritt ist, um auf eigenen Füssen zu stehen. Häufig endet das Betreute Wohnen zum selben Zeitpunkt wie die Ausbildung. Einige junge Männer beginnen im Anschluss daran ihre Dienstzeit bei der Bundeswehr, andere junge Erwachsene ziehen vorübergehend wieder zu Hause ein (vgl. ebd.: 595).

3.1.4 Darstellung der Studien im Überblick

Die nachfolgende Tabelle verweist stichwortartig auf die wichtigsten Punkte der vorgestellten Studien. Sie dient der Orientierung, wenn deren Ergebnisse anschliessend im Hinblick auf zu bewältigende Anforderungen analysiert werden.

Studien	Schaffner/Rein	Zeller	Baur et al.
Adressatinnen Adressaten	Jugendliche weiblich und männlich	Mädchen und junge Frauen	Jugendliche weiblich und männlich
Alter zum Zeitpunkt der Befragung	17-28 Jahre	21-24 Jahre	19-25 Jahre
Erziehungs-hilfe	Sonderpädagogisches Sonderschulheim	Mädchen-Wohngemeinschaften Einzimmerwohnung mit externer Betreuung	Betreutes Wohnen in Einzimmerwohnungen und Wohngemeinschaften
Forschungs-frage	Übergang in: Berufsbildung Erwerbsarbeit Selbstständigkeit Beitrag der Erziehungshilfe dazu	Bildungsprozesse von Mädchen in Erziehungshilfen Bedeutung von Schule und Erziehungshilfe für Bildungsprozesse	Evaluationsprojekt Leistungen teilstationärer und stationärer Hilfen
Forschungs-design	Multiperspektivisches Design Standardisierte Befragung Biografische Interviews	Autobiografisch-narrative Interviews	Mehrere Perspektiven im Zugang u.a. Leitfadeninterviews
Ergebnisse	Unterschiedliche Wege in die Selbstständigkeit von Heimjugendlichen mit sonderpädagogischem Bedarf	Im biografischen Verlauf junger Frauen lassen sich Bilungsprozesse abbilden	Das Betreute Wohnen ist der letzte Schritt in die Selbstständigkeit

Tab. 1: Darstellung der Studien im Kurzüberblick (eigene Darstellung)

Die Vorstellung der Studien verdeutlicht, dass sich der Blickwinkel, welchen die Studien einnehmen, in vielfacher Hinsicht voneinander unterscheidet. Daraus lässt sich für die weitere Bearbeitung ableiten, dass die Diskussion der Frage, welche Anforderungen Careleavers aus ihrer Perspektive im Hinblick auf den Übergang (...) bewältigen müssen, unter Einbezug des jeweiligen Kontexts der Studie erfolgen muss. Nur im Zusammenhang mit dem jeweiligen Entstehungshintergrund werden die aus der Subjektperspektive zu bewältigenden Anforderungen fassbar. Diese werden anschliessend, mit denen durch die Übergangsforschung allgemein formulierten Anforderungen (s. Seite 16-20) in den Lebensbereichen und Mustern des Übergangs ins Erwachsensein, diskutiert.

Im folgenden Abschnitt werden Anforderungen aus der Subjektperspektive von Careleavers anhand der Anforderungen in den Lebensbereichen Ausbildung und Arbeit - geschlechtsbezogene Identitätsarbeit - familiäre Beziehungen und Wohnen - Peers, Jugendkultur und Lebensstil und den allgemeingültigen Mustern der Gleichzeitigkeit, Fragmentierung, Reversibilität, Diversifizierung und Individualisierung analysiert und

diskutiert. Zur besseren Erkennung im Fliesstext sind die Lebensbereiche und die Muster in Fettschrift und die Anforderungen in fetter Kursivschrift dargestellt.

3.2 Anforderungen im Übergang - Perspektive der Careleavers

3.2.1 Anforderungen im Kontext eines Sonderschulheims

Aus den Ergebnissen der Studie von Schaffner/Rein.

Aus den Ergebnissen der Studie von Schaffner und Rein lassen sich Anforderungen erkennen, die dem Bereich **Ausbildung und Arbeit** im Übergang in die Selbstständigkeit zugeordnet werden können. Schaffner und Rein (2012: 7f.) zeigen auf, dass fast die Hälfte der mittels eines standardisierten Interviews Befragten (n=47) mindestens einmal eine Lehr- oder Arbeitsstelle nicht erhalten hat, gut einem Drittel wurde diesbezüglich schon ein oder mehrmals gekündigt. Von Arbeitslosigkeit waren mehr als die Hälfte der Befragten ein oder mehrmals betroffen. Aus den Befragten, deren Daten vollständig sind (n=44), lassen sich gemäss Schaffner und Rein (2012: 8) drei Gruppen erkennen, die unterschiedliche Phasen und Verläufe im Übergang in die Erwerbsarbeit aufweisen. Es ist dies die Gruppe, die sich in einer nachobligatorischen zertifizierenden Ausbildung befindet (n=13), die Gruppe in Erwerbsarbeit mit Transferleistungen[8] (n=15) und die Gruppe in Erwerbsarbeit ohne Transferleistungen (n=16) (vgl. ebd.: 8).

Die in den Ergebnissen genannten Gründe, welche den Bezug von Transferleistungen notwendig machen, sind ein zu geringes Einkommen, ein zu tiefer Anstellungsgrad, fehlende Arbeit oder auch Unterstützungsbedarf während einer weiteren Ausbildung. Die Anforderung, ***fehlendes ökonomisches Kapital auszugleichen***, bewältigen die Betroffenen durch verschiedene Leistungsbezüge. Personen der Gruppe mit Transferleistungen verfügen laut Schaffner und Rein (2012: 9) signifikant häufiger über eine Ausbildung mit Eidgenössischem Berufsattest (EBA), eine Anlehre oder absolvierten häufiger die Ausbildung in einer durch die Invalidenversicherung unterstützten Ausbildungseinrichtung, als Personen der Gruppe in Erwerbsarbeit ohne Transferleistungen. Dazu kommt, dass die Gruppe mit Transferleistungen im Vergleich zu jener ohne, eine häufiger tiefere Lebenszufriedenheit und Kontakthäufigkeit aufweist (vgl. ebd.: 9). Diejenigen jungen Erwachsenen, die ein ausreichendes Einkommen erwirtschaften, sind zwischen 70 bis 100 Prozent angestellt und verfügen über eine zertifizierte Ausbildung mit Eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) (vgl. ebd.: 10).

---

[8] Leistungsbezüge (Transferleistungen) aus der Invalidenversicherung (IV), Arbeitslosenversicherung (ALV), Sozialhilfe (SH), Waisenrente (WR), Erwerbsersatzordnung (EO) und durch private Personen.

Schaffner und Rein (2012: 12) erachten eine ***ungenügende oder fehlende Ausbildung*** als Risikofaktor zur beruflichen Integration, was somit eine grosse Anforderung zur Bewältigung darstellt. Zusammen mit einem geringen ökonomischen Kapital, einer tieferen Lebenszufriedenheit und einer geringeren Kontakthäufigkeit begünstigt das tiefere Bildungskapital eine vergleichsweise prekäre Lebenssituation der Gruppe mit Transferleistungen. Schaffner und Rein (2012: 16) zeigen auf, dass die mittels biografischen Interviews befragten ehemaligen Heimjugendlichen in Bezug auf persönliche Ressourcen oft über ihre Schwächen, Auffälligkeiten und Defizite wahrgenommen und auch dementsprechend behandelt worden sind. In der Auseinandersetzung mit schulischen Anforderungen erlebten sich die Betroffenen oft defizitär und hatten den Eindruck ihre Stärken nicht genügend zeigen zu können. Die Anforderung, mit ***Stigmatisierungen und Benachteiligungen*** umzugehen, gestaltete sich anspruchsvoll.

Vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit lassen sich bezüglich einer fehlenden oder ungenügenden Ausbildung folgende Zusammenhänge herstellen. Die von den ehemaligen Heimjugendlichen beschriebenen Stigmatisierungen und erfahrenen Benachteiligungen erschweren ein gelingendes Motivationsmanagement. Sich zu motivieren gestaltete sich für die befragten Jugendlichen während des Aufenthaltes im Heim eher anspruchsvoll, da sie sich subjektiv als defizitär wahrnahmen und ihre Stärken nur ungenügend einbringen konnten. Ihre persönlichen Ressourcen wurden nicht erkannt. Ihre Schwächen und Auffälligkeiten wurden in den Vordergrund gestellt, und aufgrund derer wurden sie von Dritten wahrgenommen und behandelt.

Ein weiterer Zusammenhang, dass eine fehlende oder ungenügende Ausbildung die berufliche Integration erschweren kann, liegt, wie in der Arbeit darauf hingewiesen, im Zugang in die Erwerbsarbeit (s. Seite 16). Die Selbstverständlichkeit, dass im Übergang in die Erwerbsarbeit ein verlässlicher Einstieg gefunden wird, nimmt grundsätzlich ab. Heimjugendliche mit einem besonderen Bedarf sind demnach zusätzlich benachteiligt wenn es darum geht, einen Zugang zu Ausbildungen oder eine stabile Erwerbssituation zu finden.

Schaffner und Rein (2012: 12) konstatieren in diesem Zusammenhang, dass sich eine prekäre Arbeitsintegration aufgrund struktureller wie individueller Bedingungen zusammenfügt. Sie nennen diesbezüglich kognitive, physische und psychische Einschränkungen, aber auch die bereits erwähnte ungenügende berufliche Bildung. Zudem tragen für eine prekäre Arbeitsintegration ebenso eine ungenügende Unterstützung, ungeeignete Arbeitsplätze sowie ein ungenügendes Angebot massgeblich dazu bei.

In der Studie von Schaffner und Rein wurden auch 16 biografische Interviews durchgeführt, woraus sich weitere Anforderungen im Bereich Ausbildung und Arbeit herleiten lassen. Die

Ergebnisse zeigen auf, dass die Gruppe der Befragten mit Transferleistungen mehr kritische Ereignisse angeben, die sie bewältigen müssen. Eine Anforderung besteht darin, so Schaffner und Rein (2012: 14), ***die geforderten Leistungen in der Ausbildung zu erbringen***. Als kritisches Ereignis wurde bezeichnet, wenn ein Ausbildungsjahr wiederholt werden musste oder wenn es zu einem Ausbildungsabbruch wegen falscher Berufswahl oder gesundheitlichen Problemen gekommen ist. Dasselbe gilt, wenn die Anforderung einer ***längeren Arbeitslosigkeit*** bewältigt werden musste und die Suche nach Arbeit länger erfolglos blieb. In den Ergebnissen der Studie wird ersichtlich, dass sich die Interviewten an kleinen Schritten freuten und stolz waren, wenn sie es geschafft hatten, eine erste Ausbildung abzuschliessen oder eine Erwerbsarbeit zu finden. Ebenso ersichtlich wird die Hoffnung der Befragten, sich trotz vieler negativer Erfahrungen auch verzögert in den Arbeitsmarkt integrieren zu können. Schaffner und Rein (2012: 14) zeigen auf, dass viele in der Zwischenzeit auf ihre Weiter- und Nachqualifikation setzten und diese z.B. durch einen Arbeitseinsatz im Ausland, Vertiefungen in der Computerbranche oder das Bestehen der Fahrprüfung erlangten. Massgebend dabei waren jedoch finanzielle und soziale Ressourcen.

Vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit lassen sich durch diese Ergebnisse Zusammenhänge zu den Mustern der **Diversifizierung** und **Individualisierung** aufzeigen. Die Befragten wiesen ein Übergangshandeln auf, welches auf verschiedene Konstellationen hindeutet. Es wird deutlich, dass sie sich nicht auf standardisierte Muster verlassen konnten, was heissen würde, sich nach Beendigung der Ausbildung unmittelbar in den Arbeitsmarkt integrieren zu können. Dies war nicht der Fall. Sie trafen Entscheidungen und nutzten die Zeit für die Verbesserung ihrer Arbeitsmarktchancen. Es bleibt offen, ob die Befragten sich eher autodidaktisch und daher eher im informellen Bildungsbereich weitergebildet haben, wie das in Bezug auf die Fahrprüfung zutrifft. Dies wäre insofern von Interesse, da informell erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten oft nur im Zusammenhang mit einem formal erworbenen Bildungsabschluss Gültigkeit haben. Hier liegt zudem das Bild einer modernen Individualität vor, welche als Phänomen verstanden werden kann, handlungsfähig und selbstgesteuert zu bleiben. Die durch die Befragten gewählten Optionen können als Bewältigung der längeren Arbeitslosigkeit betrachtet werden. Bedeutsam ist jedoch, dass dieses Muster einseitig individuell zugesprochen wird. Somit werden die in der Studie durch Schaffner und Rein aufgezeigten fehlenden Arbeitsangebote oder ungenügenden Arbeitsplätze kaum mehr als gesellschaftliches Problem wahrgenommen, obwohl diese zu einer prekären Arbeitsintegration beitragen.

Schaffner und Rein (2012: 14) weisen im Zusammenhang mit Ausbildung und Transferleistungen des Weiteren darauf hin, „dass fast alle Jugendlichen im Übergang von der Ausbildung in die Erwerbsarbeit zumindest für kurze Zeit auf Arbeitslosenunterstützung

angewiesen waren". Sie zeigen auf, dass diese Unterstützung nötig wird, um die ***Such- und Orientierungsphase*** nach dem Berufsabschluss zu ***überbrücken***, was eine weitere Anforderung bezeichnet, weil während der Ausbildung keine Konzentration auf die Stellensuche möglich war. Die Gruppe mit Transferleistungen blieb jedoch längerfristig, oder immer wieder, gegenüber der Gruppe ohne Transferleistungen von mehreren Unterstützungssystemen abhängig (vgl. ebd.: 14).

Vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit kann die genannte Such- und Orientierungsphase auch ein Hinweis darauf sein, dass die Jugendlichen zwischen verschiedenen Optionen im Übergang in die Erwerbsarbeit wählen und experimentieren wollten.

Schaffner und Rein (2012: 15) konstatieren, dass die Befragten ihre Lebenszufriedenheit daran koppelten, wie sie sich im Arbeitsmarkt integrieren konnten. War das mehrheitlich gradlinig der Fall, äusserten sie eine relativ optimistische Lebenszufriedenheit. Diejenigen, die mehrere kritische Ereignisse während der Ausbildung oder im Übergang in die Erwerbsarbeit bewältigen mussten, schätzten ihren Verlauf kritischer ein.

In der Studie von Schaffner und Rein lassen sich weitere Anforderungen erkennen, die Jugendliche im Hinblick auf den Übergang in die Selbstständigkeit bewältigen müssen, welche sich dem Bereich von **Peers, Jugendkultur und Lebensstil** zuordnen lassen. Die Ergebnisse zeigen, dass viele der jungen Erwachsenen zum Zeitpunkt der Befragung u.a. in gemeinschaftlichen Wohnformen lebten. Die über Zwanzigjährigen setzten sich dabei mit Vorstellungen über die eigene Lebensgestaltung und Übernahme von Verantwortung auseinander. Es zeigt sich, so Schaffner und Rein (2012: 13), dass Beziehungen zu Peers und das Eingehen von Partnerschaften den Befragten ein Lernfeld boten, worin sie Erfahrungen machen und sich auch ***mit Anforderungen in Bezug auf Konsum, Geld und Medien auseinandersetzen*** konnten. In dieser Auseinandersetzung nahmen sie sich im Vergleich mit den Peers eher verzögert in ihrer Entwicklung wahr.

Vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit kann das erwähnte Lernfeld als Spannungsfeld bezeichnet werden, in welchem die ehemaligen Heimjugendlichen lernten, verschiedene Positionen darzustellen und auszuhandeln. Indem sie sich positionierten und gleichzeitig auch abgrenzten, trafen sie Entscheidungen und waren dadurch aufgefordert, Verantwortung zu übernehmen. Im Übergang in die Selbstständigkeit werden durch die gewählten Selbstinszenierungen Lebensentwürfe entwickelt die wiederum innerhalb der Peergruppe vertreten werden müssen. Gerade für die Befragten war dies herausfordernd, was sie als eine durch sie wahrgenommene verzögerte Entwicklung beschrieben. Lebensläufe verlaufen nicht mehr nach vorhersehbaren Mustern. Wird in diesem

Zusammenhang auf die Selbstdarstellung verzichtet, kann dies das Risiko einer sozialen Ausgrenzung bedeuten. Schaffner und Rein (2012: 18) weisen darauf hin, dass nicht alle Jugendlichen nach Austritt aus dem Heim ein Bezugsnetz an Gleichaltrigen zur Verfügung hatten. Hier übernahmen Geschwister eine wesentliche Vermittlungsfunktion und ermöglichten zudem jugendtypische Erfahrungen.

Die Anforderungen, welche Jugendliche mit einem sozialpädagogischen Bedarf an Unterstützung bewältigen müssen, lassen sich v.a. im Bereich Ausbildung und Arbeit erkennen. Dies liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit darin begründet, dass das untersuchte Sonderschulheim die berufliche Integration als zielführend für eine selbstständige Lebensführung fokussiert. Die Heimjugendlichen waren während der Berufsbildung und nach dessen Abschluss im Übergang in die Erwerbsarbeit herausgefordert, mit verschiedenen Verzögerungen, kritischen Ereignissen, Umorientierungen und Umwegen umzugehen.

3.2.2 Anforderungen im Kontext von Mädchen-Wohngemeinschaften

Aus den Ergebnissen der Studie von Zeller.

Zeller arbeitet in ihrer Studie über Bildungsprozesse in Erziehungshilfen, als ein zentrales und wesentliches Ergebnis, die Erleidensprozesse der jungen Frauen innerhalb der Herkunftsfamilie heraus (vgl. Zeller 2012: 185). Es kann vermutet werden, dass für die jungen Frauen die Anforderung ***Umgang mit Erleidensprozessen innerhalb der Herkunftsfamilie*** ein massgebender Faktor zum Aufsuchen der Hilfe darstellte. Diese im Fokus stehende zentrale Anforderung kann dem Bereich der **familiären Beziehungen und Wohnen** im Übergang in die Selbstständigkeit zugeordnet werden.

In zwei der drei Fallanalysen kommt zum Ausdruck, so Zeller (2012: 186), dass sich die Erleidensprozesse der jungen Frauen schon während ihrer Kindheit entwickelt haben. Zeller verweist auf einen Vertrauensbruch und nicht erfahrene Anerkennung der Eltern hin. Die Geschwister sind wegen ihrem Verhältnis zu den Eltern zudem als signifikant Andere[9] ausgefallen. Die beiden jungen Frauen haben ein Gefühl der Marginalisierung innerhalb der Familie erfahren. Dies lässt sich auch dadurch aufzeigen, dass die eine Person angibt, sich in der Rolle der Fremden, und die andere, sich in der Rolle des Sündenbocks befunden zu haben. Zeller führt weiter aus, dass gerade ein kontinuierliches Bemühen um Anerkennung der Eltern Bildungsprozesse erschwert oder gar blockiert (vgl. ebd.: 186). In der Studie wird diesbezüglich ausgeführt, dass sich durch dauerhaft unklare Familiensituationen, z.B. wegen wiederholten, aber nicht ausgeführten Trennungsabsichten eines Elternteils und der dadurch fehlenden Verlässlichkeit, eine grundsätzlich instabile Situation ergibt, welche den

[9] Ist im Sinn einer biografischen Beraterin, eines biografischen Beraters zu verstehen (vgl. Zeller 2012: 9).

Erleidensprozess begünstigt und den Bildungsprozess behindert (vgl. ebd.: 186f.). Zeller (2012: 187) weist darauf hin, dass ein Gefühl der Sicherheit und Stabilität Voraussetzung dafür sind, Neues auszuprobieren und sich neu zu orientieren.

In einem Fall baut sich ein Verlaufskurvenpotenzial während der Jugend auf. Als Ursache, die laut Zeller (2012: 56) unterschiedlich sein kann, wird die durch die junge Frau angedeutete Verlaufskurve in der Biografie der Mutter (Alkoholismus und Gewalttätigkeiten), sowie in den sexuellen Übergriffen des Vaters erkannt (vgl. ebd.: 95).

Der Umgang mit den Erleidensprozessen bzw. der Versuch, die Verlaufskurve, welche die Familiensituation bestimmt, zu durchbrechen, weist, so Zeller (2012: 190), auf das Handlungsschema Flucht hin. Dadurch wird versucht, die Handlungsfähigkeit wieder herzustellen. Eine Form von Flucht besteht laut ihr darin, die Familie definitiv zu verlassen, was jedoch die Option der Rückkehr nach Hause verunmöglicht. Eine andere Form zeichnet sich durch wiederholtes Flüchten aus, dies um sich abzugrenzen und dem Wunsch Rechnung zu tragen, etwas Neues und Anderes kennenzulernen. Eine dritte Form von Flucht bezeichnet Zeller (2012: 191) als die ambivalente Absicht, die Familiensituation zu verlassen und gleichzeitig die Anerkennung der Eltern zu erlangen.

Diese Erläuterungen zu den Erleidensprozessen innerhalb der Herkunftsfamilien und das herausragende Handlungsschema Flucht machen zweierlei deutlich. Zum einen, dass die befragten jungen Frauen diese Anforderung im Hinblick auf den Verselbstständigungsprozess bewältigen müssen, wenn sie die Verlaufskurve durchbrechen bzw. sich neu orientieren und handlungsfähig werden wollen. Zum anderen benötigen sie zur Bewältigung professionelle Unterstützung, da die Familie als Ressource zur Bewältigung an sich nicht zur Verfügung steht, weil diese die Verlaufskurve mitbestimmt, bzw. aufrechterhält.

In den Ergebnissen aus der Studie von Zeller lässt sich ein weiterer Bereich erkennen, derjenige von **Peers, Jugendkultur und Lebensstil**, in welchem sich Anforderungen veranschaulichen lassen, welche die jungen Frauen in Bezug auf den Übergang in die Selbstständigkeit bewältigen müssen. Die nachfolgenden Anforderungen stehen im Zusammenhang mit der zentralen Anforderung 'Umgang mit Erleidensprozessen in Herkunftsfamilien' werden jedoch im Bereich der Peers relevant. Die Aussenorientierung an Peers bezeichnet Zeller (2012: 188) als eine Form, um mit der Familiensituation umgehen zu können. Der Aufbau und die Pflege von verbindlichen Peer-Kontakten, das miteinander Zeit verbringen sowie die Ausübung eines gemeinsamen Hobbys, bezeichnet sie als eine Strategie, welche hilft, die Familiensituation zu kompensieren.

Die ***Familiensituation zu kompensieren*** kann als Anforderung bezeichnet werden, die die Befragten bewältigen müssen. Im Übergang in die Selbstständigkeit sind kompetent

gestaltete Peer-Beziehungen grundsätzlich bedeutsam, denn durch diese können junge Menschen in ihren Lebenswelten verankert bleiben und sich orientieren. In einem Fall lässt sich hinsichtlich der Familiensituation eine weitere Anforderung erkennen.

Die ***Interpretation der Familiensituation*** und dadurch das Erwägen oder Zulassen von neuen Sichtweisen, welche die eigene Biografie betreffen (vgl. ebd.: 188). Vor dem Hintergrund des Übergangs sind Peer-Beziehungen einflussreich im Hinblick auf übergangsbiografische Entscheide. Die Bedeutung dieser Aussage lässt sich anhand einer Textstelle in der Studie von Zeller verdeutlichen, in welcher sie Bezug auf die Verlaufskurve einer jungen Frau nimmt. Gemäss Zeller (2012: 101) schildert die junge Frau, dass sie den Entscheid, ihre Familie zu verlassen, selber getroffen hat. Zeller weist aber auch darauf hin, dass die Freundin der jungen Frau eine signifikant wichtige Rolle in der Entscheidung, definitiv von zu Hause wegzugehen, eingenommen hat. Gemäss der jungen Frau drohte ihr die Freundin mit Beendigung der gemeinsamen Freundschaft, sollte sie sich nicht dem Jugendamt anvertrauen (vgl. ebd.: 101). Dadurch wird implizit die Anforderung verdeutlicht, dass junge Erwachsene im Übergang in die Selbstständigkeit ihre Entscheidungen immer mehr nach aussen hin und vor sich selber begründen müssen.

Zeller (2012: 196) formuliert in ihrer Studie zur Frage, wie Geschlechterkonstruktionen in Bildungsprozessen relevant werden, folgende Ergebnisse. Die Kategorie Geschlecht muss nicht immer offensichtlich relevant sein. Ist sie relevant, dann tritt sie meist neben anderen relevanten Kategorien auf oder wird durch diese vermittelt. Als relevant begründet Zeller beispielsweise die gleichgeschlechtliche Freundschaft in einem Fall.

Aus den Ergebnissen der Studie lässt sich für den Bereich der **geschlechtsbezogenen Identitätsarbeit** eine Anforderung erkennen, die im Übergang in die Selbstständigkeit relevant werden kann. Gemäss Zeller (2012: 196) lässt sich aus den Erzählungen in einem Fall ein Geschlechterbild ableiten, welches ein braves Mädchen zeigt. Dieses Bild wird von der jungen Frau abgelehnt. Diese Negation zieht sich weiter, indem die Befragte im Zusammenhang mit einer möglichen Ausbildung überlegt, der Bundeswehr beizutreten, um dort eine Offizierslaufbahn zu starten. Laut Zeller lässt sich auch die Punkerinnenphase als Abgrenzung zu traditionellen Geschlechterrollen und der vorherrschenden religiösen Lebenswelt der Familie verstehen (vgl. ebd.: 196) und als Differenzerfahrung bezeichnen, welche für biografische Bildungsprozesse relevant sein kann (vgl. ebd.: 197).

Vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit trifft diese Auseinandersetzung im Bereich der geschlechtsbezogenen Identitätsarbeit auf die Anforderung, mit der ***individualisierten Verantwortlichkeit***, die sich daraus ergibt, umzugehen. Darunter kann ein Spannungsfeld verstanden werden, welches sich zwischen einer problemlosen

Selbstdarstellung und einer resignierenden Selbsteinschätzung abzeichnet. Eine äussere Zugehörigkeit zu einem jugendkulturellen Stil kann auch als Form der Selbstinszenierung und somit als symbolischer Ausdruck in Richtung eigener Lebensentwurf interpretiert werden.

Hier verbindet sich gemäss Zeller (2012: 197) die familiale Konstruktion mit der Kategorie des Geschlechts. Dies, indem die junge Frau kein angepasstes Mädchen sein will und sich somit von ihrer Schwester, die das Starre und Konservative der Familie repräsentiert, distanziert.

Zeller (2012: 202) weist in ihrer Studie in allen drei Fällen auf erfahrene Stigmatisierungsprozesse und Marginalisierungserfahrungen hin. Das Anderssein aufgrund der Religionszugehörigkeit oder weil neu zugezogen im Dorf wird in der Schule bedeutsam. Im einen Fall setzt sich die Erfahrung fort und wird im Bereich der **Ausbildung und Beruf** zur Anforderung, die bewältigt werden muss. Sie zeigt diesbezüglich auf, dass es zu ***Stigmatisierungsprozessen durch Lehrerinnen und Lehrer*** kommen kann, weil sich diese auf den Umstand beziehen, dass jemand in einer Erziehungshilfe und nicht mehr zu Hause lebt. Zeller (2012: 202) folgert daraus zum einen, dass Lehrpersonen in solchen Fällen nicht als signifikant Andere bezeichnet werden können. Zum anderen wird die Schule eher als ein Ort erlebt, wo eine Problemvermehrung stattfindet anstelle der Kompensation von Familienproblemen.

Aufgrund der Ergebnisse aus der Studie werden Phasen des Misslingens und des zeitweisen Fernbleibens von der Schule eher durch persönliche Deutungsmuster interpretiert als mit Schwierigkeiten in Bezug auf die zu erbringenden Leistungen (vgl. ebd.: 202). Zeller (2012: 202f.) folgert daraus, je mehr die Beschäftigung mit den biografischen Krisen im Vordergrund steht, desto weniger können Schülerinnen und Schüler sich auf das Lernen einlassen. Wird diesem Umstand durch die Professionellen Rechnung getragen, erhält das Thema Schule eine biografische Bedeutung.

Wie in der Bachelor-Thesis bereits beschrieben (s. Seite 19), zeichnet sich im Übergang in die Selbstständigkeit das Handeln junger Erwachsener in Form diversifizierender Konstellationen ab (**Diversifizierung**). Aufgrund fehlender standardisierter Muster müssen sie immer öfter Entscheidungen treffen und diese auch verantworten. Sie haben gar keine andere Möglichkeit, als sich der dadurch entstehenden Anforderung zur Individualisierung zu stellen. Diese wird als eine verstärkte Zumutung verstanden, ***mit den Herausforderungen alleine klarzukommen***.

In der Studie von Zeller lassen sich in den Ergebnissen zu den biografischen Bildungsprozessen in allen drei Fällen Merkmale dieser Anforderung erkennen. Zeller (2012:

192) wählt in einem Fall die Bildungsfigur[10] „der schliessenden Öffnung", die den stattgefundenen Bildungsprozess charakterisiert. Dies bedeutet, dass die junge Frau biografische Arbeit[11] geleistet hat, wodurch eine Umwandlung ihres Selbst- und Weltbildes möglich wurde. Gemäss den Ergebnissen kommt es während des Aufenthaltes in einer psychosomatischen Klinik durch das Nachdenken über das Leben und die therapeutische Unterstützung zu einer veränderten Selbst- und Weltsicht. In diesem Prozess kommt es zu einer Neueinschätzung und veränderten Positionierung in Bezug auf das Handeln der Eltern, die grundsätzliche Bedeutung sozialer Beziehungen wird reflektiert und die Überzeugung mit Vergangenem abzuschliessen wird getroffen. Im Anschluss daran wird es möglich, die Initiative zur Veränderung der Lebenssituation zu ergreifen und wichtige Entscheide für das weitere Leben zu treffen (vgl. ebd.: 192).

In Zusammenhang mit der Anforderung zur Individualisierung lassen sich, so Zeller (2012: 194), in zwei Fällen aber auch biografische Lernprozesse erkennen. Diese beziehen sich nicht auf die Transformation des Selbst- und Weltbildes, sondern auf die Veränderung des Verhaltens oder auf die Vermehrung von Wissen. In Anlehnung an Batesons Lerntheorie, so Zeller (2012: 194), kann der damit verbundene Erfahrungsprozess die Korrektur des bisher Gelernten ermöglichen. „Konkret beziehen sich die Veränderungen z.B. auf die Grundstruktur des Umgangs mit anderen Menschen, auf das Selbstverständnis von Verhaltensweisen, auf die veränderte Wahrnehmung von Interaktionsmustern sowie die Veränderung der eigenen Handlungsmuster." (Zeller 2012: 194) Im Unterschied zur Transformation des Selbst- und Weltbildes muss das biografische Lernen nicht unbedingt bewusst oder reflexiv ablaufen (vgl. ebd.: 194).

Vor dem Hintergrund des Musters der **Individualisierung** im Übergang kann der beschriebene Bildungsprozess und Lernprozess als Ausdruck einer gelungenen Handlungsfähigkeit und Selbstgestaltung, aber auch als Ausdruck von Bewältigung verstanden werden. Denn Individualisierung geht immer einher mit Selbstthematisierung und bedeutet auch die Begründung einer Entscheidung gegenüber der Familie und Freunden.

In der Studie von Zeller, die Bildungsprozesse von Mädchen in Erziehungshilfen fokussiert, lassen sich Anforderungen in allen Lebensbereichen des Übergangs in die Selbstständigkeit erkennen, welche die Befragten aus ihrer Sicht bewältigen müssen. Dabei fällt auf, dass die jeweilige Familiensituation, insbesondere die daraus entstehenden Anforderungen, sich in anderen Lebensbereichen fortsetzen und sich das Bewältigungshandeln der Betroffenen

---

[10] Diese beschreibt die Transformation des Selbst- und Weltbildes eines Subjekts (vgl. Zeller 2012: 192).

[11] „Unter biographischer Arbeit wird der Prozess der Selbstvergewisserung und der Selbstreflexion des Subjekts verstanden, die Erinnerungen eine neue Gestalt geben." (Zeller 2012: 192)

massgeblich danach ausrichtet. Des Weiteren lässt sich erkennen, dass die genannten Anforderungen bezüglich der Familiensituation zum einen den Eintritt in die Erziehungshilfe begünstigen. Zum anderen aber auch, dass die Anforderungen während der Zeit in Care bedeutsam und wirksam bleiben und im Zuge des Verselbstständigungsprozesses bewältigt und durch die Erziehungshilfen erkannt und begleitet werden müssen.

Zeller (2012: 203) konstatiert im Hinblick auf die Ergebnisse: „Als ein Ergebnis dieser Studie lässt sich festhalten, dass der Ermöglichung von biografischer Arbeit sowie der Ermöglichung einer veränderten Positionierung zum Elternhaus eine hohe Bedeutung für Bildungsprozesse zukommt".

3.2.3 Anforderungen im Kontext des Betreuten Wohnens

Aus den Ergebnissen der Studie von Baur/Finkel/Hamberger/Kühn.

Aus den Ergebnissen zum Leistungsfeld des Betreuten Wohnens lassen sich v.a. Anforderungen erkennen, die dem Bereich **Ausbildung und Arbeit** im Übergang in die Selbstständigkeit zugeordnet werden können. Ergebnisse zeigen, dass der Abschluss einer Ausbildung und das Ende der Betreuung in der Erziehungshilfe oft zum selben Zeitpunkt stattfinden. Andere zeigen, wenn ein bisheriger Ausbildungsbetrieb keine Anstellung anbieten kann und die Hilfe durch das Jugendamt mit dem Ausbildungsabschluss gleichzeitig beendet wird, kommt es in Folge davon zu ***Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot*** (vgl. Baur et al. 2002: 590). Dies stellt somit eine Anforderung dar, die bewältigt werden muss.

Weitere Ergebnisse der Studie zeigen ein ähnliches Bild von zu bewältigenden Anforderungen. Obwohl der Ausbildungsabschluss mit Prüfungen ansteht, endet die Erziehungshilfe, was zu enormem Stress und einer hohen Bewältigungsbelastung führt. Aufgrund der anhaltend geringen Belastbarkeit zeichnet sich der Übergang in die Erwerbsarbeit durch verschiedene Aushilfejobs und Arbeitsversuche aus. Da den geforderten Leistungen oft nicht entsprochen werden kann, kommt es dabei zu wiederholten ***Erwerbsabbrüchen*** und ***Arbeitslosigkeit*** (vgl. ebd.: 591).

Baur et al. (2002: 594) legen zudem dar, dass die als schwierig empfundenen ***Herausforderungen in Bezug auf Wohnen und Ausbildung*** bei fehlender Unterstützung seitens des Jugendamtes und der betreuenden Person dazu führen, dass die Wohn- und Arbeitssituation ungeklärt bleibt, was eine dauernde Belastung nach sich zieht.

Vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit lassen sich aufgrund dieser Ergebnisse Bezüge zum Muster der **Gleichzeitigkeit** in Übergängen herstellen. Weil das Ende der Ausbildung gleichzeitig mit der Finanzierung des Betreuten Wohnens zusammenfällt, wird von den jungen Menschen ein vollständiger Erwachsenenstatus

erwartet. Hier in dem Sinn, dass sie von nun an in der Lage sein müssen, mit wenig bis keinem ökonomischen Hintergrund sowohl eine Erwerbsarbeit wie eine Wohnung zu finden und für ihren Lebensunterhalt ab sofort selbstständig aufzukommen. Wie in der Arbeit bereits aufgezeigt, fehlt den Betroffenen aufgrund dieser Erwartungshaltung eine kritische Vorbereitungsphase, um sich Zeit für Freiräume und Erkundungen zu nehmen und herauszufinden, wie sie ihr Leben weiter gestalten wollen (s. Seite 21). Durch die erzwungene Gleichzeitigkeit von Übergangsschritten muss demnach die anstehende Auseinandersetzung mit der eigenen Identität zurückgenommen werden, was einer erzwungenen **Reversibilität** gleichkommt. Des Weiteren fehlen den Betroffenen oft konkrete Hilfestellungen und Informationen, damit neben der Arbeitssuche eine Wohnung gefunden werden kann. Zudem ist es schwierig, eine Wohnung zu finden, ohne ein bereits vorhandenes regelmässiges Einkommen aufzuweisen.

Weitere Ergebnisse der Studie zeigen eine erzwungene **Reversibilität** von Übergangsschritten auf, welche diverse Anforderungen zur Bewältigung nach sich zieht. ***Massive Krisen*** führen dazu, dass die Schule in Folge abgebrochen und somit die bereits vorhandene Lehrstelle nicht angetreten wird. Diverse nachfolgende Aushilfejobs beenden die Finanzierung durch das Jugendamt und somit auch das Betreute Wohnen. Massgebend in dem einen Fall ist auch, dass der Volljährigkeitsstatus bereits erreicht wurde. Baur et al. (2002: 592) formulieren, dass die Unterstützung gerade zu dem Zeitpunkt fehlt, wo alle bisherigen Sicherheiten sich auflösen und sich eine Hilflosigkeit breitmacht.

In den Ergebnissen der Studie zum Leistungsfeld des Betreuten Wohnens und insbesondere zu dessen Ende lassen sich Anforderungen erkennen, die aufgrund ihres gleichzeitigen Auftretens zu Stress und Hilflosigkeit bei den befragten jungen Frauen und Männern führen. Des Weiteren fehlt in diesem Moment der Zugang zu individueller Unterstützung. Der Abschluss der Ausbildung und das Ende des Betreuten Wohnens fallen oft auf denselben Zeitpunkt, dies, weil das Ende der Finanzierung durch das Jugendamt mit dem Ende der Ausbildung gleichgesetzt wird. Die Finanzierung endet auch, wenn eine Erwerbsarbeit aufgenommen und/oder der Volljährigkeitsstatus erreicht wurde. Dabei spielt es keine Rolle, ob eine Ausbildung beendet wurde und ob eine Anschlusslösung vorliegt. Wie in der Arbeit bereits aufgezeigt (s. Seite 21), ist der Übergang in die Selbstständigkeit für Careleavers komprimiert, was auch die Ergebnisse der Studie verdeutlichen. Der Prozess des Übergangs beinhaltet aber immer die Phase der Ablösung, des Übergangs selbst und die Integration in den neuen Status, die dabei berücksichtigt werden sollen.

Durch die Analyse der Ergebnisse aus drei verschiedenen Studien konnten Anforderungen aufgezeigt werden, welche Careleavers aus ihrer Perspektive im Übergang in die Selbstständigkeit bewältigen müssen. Obwohl der Kontext und die Gruppe von Careleavers

in den Studien und somit auch die Anforderungen unterschiedlich sind, lassen sich in allen Studien Bezüge zu den Lebensbereichen und Mustern und somit zu allgemein gültigen Anforderungen im Übergang ins Erwachsensein herstellen. Die mit dem Übergang verbundenen und zu bewältigenden Anforderungen können, wie in der Arbeit bereits darauf hingewiesen (s. Seite 15), als grundsätzlich komplex und anspruchsvoll bezeichnet werden. Dies trifft auch auf die herausgearbeiteten Anforderungen in den Studien zu. Es bestätigt sich, dass Careleavers in Bezug auf die Bewältigung der Anforderungen gegenüber ihren Peers oft benachteiligt sind und,, dass sie in kürzerer Zeit und häufig mit geringen Unterstützungsressourcen den Übergang in die Selbstständigkeit bewältigen müssen.

Nachfolgend werden die beschriebenen Anforderungen aus den Ergebnissen der Studien soweit als möglich zusammenfassend vor dem Hintergrund des Übergangs ins Erwachsensein diskutiert. Zudem werden die in den Studien formulierten Anregungen, die sich auf deren jeweilige Ergebnisse beziehen, beleuchtet. Dadurch wird eine Ausgangslage geschaffen, die es ermöglicht, Konsequenzen für die Sozialpädagogik hinsichtlich des Übergangs in die Selbstständigkeit zu formulieren.

3.3 Zusammenfassende Diskussion der Anforderungen aus den Studien

In allen drei Studien lassen sich aus den Ergebnissen Anforderungen erkennen, die dem Bereich **Ausbildung und Arbeit** zugeordnet werden können.

In den Ergebnissen der Studie von Schaffner und Rein zeigt sich eine Anforderung, welche diejenige Gruppe von ehemaligen Heimjugendlichen betrifft, die zum Zeitpunkt der Befragung erwerbstätig war. Die für sie zu bewältigende Anforderung, ***fehlendes ökonomisches Kapital auszugleichen***, wird durch den Bezug von Transferleistungen erreicht. Gründe für den Bezug sind ein zu geringes Einkommen, ein zu tiefer Anstellungsgrad, fehlende Arbeit oder finanzieller Unterstützungsbedarf bei einer weiteren Ausbildung. Ehemalige Heimjugendliche mit Transferleistungen verfügen signifikant häufiger über eine EBA-Ausbildung, eine Anlehre oder absolvierten eine Ausbildung in einer IV-unterstützten Ausbildungseinrichtung als solche ohne Transferleistungen. Eine weitere Anforderung, die sich an die obengenannte anfügt, ist die Anforderung, ***mit den Auswirkungen einer ungenügenden oder fehlenden Ausbildung umzugehen***. Diese steht im Zusammenhang mit dem bereits genannten geringen ökonomischen Kapital, einer tieferen Lebenszufriedenheit und einer geringeren Kontakthäufigkeit. Aufgrund dessen liegt eine vergleichsweise prekäre Lebenssituation für die Personen mit Transferleistungen vor.

Die Anforderung, mit ***Stigmatisierungen und/oder Benachteiligungen*** umzugehen, wird sowohl in den Ergebnissen der Studie von Schaffner und Rein wie in der von Zeller sichtbar. Die Heimjugendlichen mit einem besonderen Bedarf an Unterstützung konnten ihre

persönlichen Ressourcen und Stärken nicht genügend einbringen und erlebten sich in Folge defizitär und über ihre Auffälligkeiten wahrgenommen und behandelt. Hingegen wurde die Erfahrung der Stigmatisierung von den jungen Frauen in den Mädchen-Wohngemeinschaften in Bezug auf ihre Religionszugehörigkeit oder weil sie im Dorf neu zugezogen waren gemacht. Die Erfahrung der Stigmatisierung bleibt aber auch durch das Lehrpersonal in der Schule aufrechterhalten, weil eine junge Frau in der Erziehungshilfe lebt.

In der Careleavers-Debatte (s. Seite 3) wird darauf hingedeutet, dass Stigmatisierungen oft bereits während dem Aufenthalt in Erziehungshilfen erfahren werden, was die Ergebnisse der beiden Studien bestätigen. Stigmatisierungen und Schwierigkeiten in der Schule werden des Weiteren als Begründung dargelegt, wenn Chancen für eine höhere Berufsbildung oft nicht wahrgenommen werden können. Dies, weil sie ein gelingendes Motivationsmanagement erschweren. Im Umgang mit Rückschlägen und im Bewältigen der Anforderungen waren gerade die Heimjugendlichen eher auf sich gestellt. Diese Benachteiligung könnte insgesamt dazu beigetragen haben, dass die Chance auf einen Ausbildungsabschluss für die Heimjugendlichen erschwert wurde.

Weitere Anforderungen wie ***die verlangten Leistungen erbringen oder eine längere Arbeitslosigkeit bewältigen***, entstehen gemäss Schaffner und Rein für ehemalige Heimjugendliche mit Transferleistungsbezug in Zusammenhang mit kritischen Ereignissen. Als solche können die Wiederholung eines Ausbildungsjahres, ein Ausbildungsabbruch oder gesundheitliche Probleme bezeichnet werden. In den Ergebnissen der Studie von Baur et al. entsteht die Anforderung, ***den verlangten Leistungen zu entsprechen***, aus dem Muster der **Gleichzeitigkeit.** Wenn für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Abschlussprüfungen in einer Ausbildung anstehen und gleichzeitig das Betreute Wohnen endet, führt das zu Stress und einer hohen Bewältigungsanforderung. Oft zeichnen Aushilfejobs und Arbeitsversuche den nachfolgenden Übergang in die Erwerbsarbeit aus. Können die Leistungen nicht bewältigt werden, muss ***mit wiederholten Erwerbsabbrüchen und Arbeitslosigkeit umgegangen werden,*** was die Bewältigung weiterer Anforderungen bedeutet.

Aus der Studie von Baur et al. lassen sich weitere Anforderungen, die aufgrund des Musters der **Gleichzeitigkeit** im Übergang in die Selbstständigkeit entstehen, erkennen. So entsteht ***Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot*** daraus, wenn unmittelbar nach dem Ausbildungsabschluss keine Stelle im Ausbildungsbetrieb angeboten werden kann und gleichzeitig das Jugendamt die Finanzierung des Betreuten Wohnens einstellt. Oder wenn bei gleichzeitigem Auftreten von ***Schwierigkeiten in Ausbildung und beim Wohnen*** die Unterstützung seitens des Jugendamtes und des Betreuten Wohnens fehlt, wodurch eine ungeklärte Wohn- und Arbeitssituation sowie eine andauernde Belastung entsteht.

Ergebnisse aus der Studie von Schaffner und Rein zeigen auf, dass eine ungeklärte Arbeitssituation auch dann bestehen kann, wenn die Anforderung, die ***Such- und Orientierungsphase nach dem Berufsabschluss zu überbrücken***, bewältigt werden muss. Dies, weil während der Ausbildung keine Konzentration auf die Stellensuche möglich war. Für junge Erwachsene im Übergang in die Selbstständigkeit stellt die Such- und Orientierungsphase grundsätzlich die Möglichkeit dar, wählen und ausprobieren zu können. Da dies jedoch nur mit einem stabilen ökonomischen Hintergrund gelingt, waren die meisten ehemaligen Heimjugendlichen, wenn auch nur für kurze Zeit, auf Unterstützungsleistungen angewiesen.

Ergebnisse aus der Studie von Baur et al. verdeutlichen eine weitere Anforderung, ***mit den Folgen einer erzwungenen Reversibilität von Übergangschritten umzugehen***. Massive Krisen führen zum Schulabbruch, und demzufolge wird die vorhandene Lehrstelle nicht angetreten, bzw., dieser Übergangsschritt wird zurückgenommen. Aufgrund diverser Aushilfejobs und dem gleichzeitigen Erreichen des Volljährigkeitsstatus wird die Finanzierung durch das Jugendamt, und somit auch das Betreute Wohnen, beendet.

Die Übergangsforschung weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Übergänge ins Erwachsensein einer gewissen **Reversibilität** unterliegen (s. Seite 19). Aufgrund neuer Optionen werden Übergangsschritte zurückgenommen und neu geplant. Wie die beschriebene Anforderung zeigt, können persönliche Ereignisse aber auch dazu führen, dass Schritte erzwungenermassen bzw. unvorhergesehen zurückgenommen werden müssen. In oben beschriebener Anforderung kommt zusätzlich zum Ausdruck, dass mit dem Erreichen des Volljährigkeitsstatus implizit die Erwartungshaltung eines vollständigen Erwachsenenstatus an junge Erwachsene herangetragen wird. Dabei wird vorausgesetzt, dass der Übergang Schule-Beruf erfolgt sein müsste und somit die Erwerbsarbeit aufgenommen werden kann. Wie in der Bachelor-Thesis bereits beschrieben (s. Seite 13), wird die Erwerbsarbeit nach wie vor als Drehscheibe der Gesellschaft betrachtet, und Unterstützungsmassnahmen beziehen sich in der Regel auf den Übergang Schule-Beruf. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass im Fall einer Erwerbsaufnahme bei gleichzeitigem Erreichen der Volljährigkeit die Hilfe durch das Jugendamt eingestellt wird, auch wenn noch kein Berufsabschluss vorliegt.

Im Bereich **familiäre Beziehungen und Wohnen** lassen sich v.a. Anforderungen aus den Ergebnissen der Studie von Zeller erkennen.

Mit Erleidensprozessen innerhalb der Herkunftsfamilie zurechtkommen kann als eine der Anforderungen bezeichnet werden. Die Verlaufskurve der Erleidensprozesse welche die Familiensituation bestimmt, hat sich während der Kindheit oder in der Jugend aufgebaut. Im

Hinblick auf die Verselbstständigung müssen die jungen Frauen ihr vorhandenes Handlungsschema Flucht reflektieren, sich neu orientieren, um handlungsfähig zu werden.

Wie die Ergebnisse der Studie von Zeller und die in der Arbeit aufgezeigte Careleavers-Debatte (s. Seite 21) verdeutlichen, ist die Familiensituation zum Zeitpunkt des Verselbstständigungsprozesses eher problematisch denn unterstützend vorhanden. Aufgrund dessen gibt es nach Beendigung der Erziehungshilfe keine Option der Rückkehr für die jungen Frauen in ihre Herkunftsfamilien. Leaving Care bedeutet demnach ein finales Ereignis. An dieser Stelle soll noch einmal verdeutlicht werden, dass aus Sicht der Übergangsforschung der Familie im Verselbstständigungsprozess junger Menschen eine wesentliche Bedeutung zukommt. Peers, die noch zu Hause wohnen, sind diesbezüglich gegenüber den Careleavers im Vorteil. Gerade im Zusammenhang mit verlängerten Bildungsphasen und späterem Eintritt in den Arbeitsmarkt kann sich u.a. die ökonomische Abhängigkeit zu den Eltern verlängern und das selbstständige Wohnen hinausgezögert werden. Für Careleavers fehlt oft die Familie in Bezug auf finanzielle, emotionale oder praktische Unterstützung.

Um sich neu orientieren zu können, werden kompetente Peer-Beziehungen wichtig. Demzufolge lassen sich weitere Anforderungen aus den Ergebnissen der Studie von Zeller erkennen, die dem **Bereich Peers, Jugendkultur und Lebensstil** zugeordnet werden können. ***Die Familiensituation interpretieren und auch kompensieren*** wird für die jungen Frauen bedeutsam, um in der eigenen Lebenswelt verankert zu bleiben und sich orientieren zu können. Das Erwägen und Zulassen von neuen Sichtweisen, was die eigene Biografie betrifft, ist einflussreich im Hinblick auf übergangsbiografische Entscheide. Die Familien stehen im Fall der jungen Frauen nicht zur Bewältigung der Verlaufskurve zur Verfügung, da sie diese mitbestimmen.

In Beziehungen zu Peers, so zeigen die Ergebnisse der Studie von Schaffner und Rein, konnten die Heimjugendlichen spezifische Erfahrungen machen, und Lebensentwürfe wurden diskutiert. Das Eingehen von Partnerschaften bot ein zusätzliches Lernfeld. Dadurch kann die Anforderung, ***sich mit Konsum, Geld und Medien auseinandersetzen***, bewältigt werden.

Das Lernfeld der Peers zeigt in den Ergebnissen der Studie von Zeller eine weitere Anforderung auf, die dem Bereich **Geschlechtsbezogene Identitätsarbeit** zugeordnet werden kann. Selbstdarstellungen der jungen Frauen, wie eine äussere Zugehörigkeit zu einem jugendkulturellen Stil, kann als Form der Selbstinszenierung betrachtet werden. Ein symbolischer Ausdruck in Richtung eigener Lebensentwurf. Dies weist auf die Anforderung hin, ***die individualisierte Verantwortlichkeit zum Ausdruck bringen***, zwischen

Selbstdarstellung und Selbsteinschätzung.

Anhand der Ergebnisse derselben Studie können das Muster der **Individualisierung** und dadurch die Anforderung, ***mit Herausforderungen allein klarkommen***, aufgezeigt werden. Diese Anforderung bezieht sich zum einen auf die Transformationen des Selbst- und Weltbildes. Die in einer Bildungsfigur dargestellte Transformation charakterisiert jeweils die biografische Arbeit bzw. den stattgefundenen Bildungsprozess der jungen Frauen. In Folge einer veränderten Selbst- und Weltsicht kann es zu Neueinschätzungen und veränderten Positionierungen sowie zur Initiative zur Veränderung der Lebenssituation kommen. Zum anderen bezieht sich diese Anforderung auf die biografischen Lernprozesse und damit auf die veränderte Wahrnehmung von Verhaltensweisen, Interaktionsmustern und eigenen Handlungsmustern.

Die zusammenfassende Diskussion zeigt auf, dass sich durchaus Quervergleiche in Bezug auf die Anforderungen der einzelnen Studien herstellen lassen. Dies, obwohl die Hintergründe und Einflussfaktoren zu deren Entstehung sowie der Kontext, welchem die Gruppe von Careleavers angehören, unterschiedlich sind. Es fällt auf, dass Jugendliche und junge Erwachsene ein hohes Mass an Orientierungskönnen aufweisen müssen, wenn sie handlungsfähig werden wollen. Die benannten zu bewältigenden Anforderungen verdeutlichen u.a. die Tendenz, dass die gesellschaftliche Individualisierung junge Menschen für Themen zuständig erklärt, die jedoch durch das Subjekt, die Erziehungshilfen und die Gesellschaft gemeinsam bearbeitet werden müssten (s. Seite 23).

Ergebnisse der Studie von Schaffner und Rein können hinsichtlich dieser Tendenz interpretiert werden. Nach Schaffner und Rein (2012: 23) werden die Heimjugendlichen wegen ihrer individuellen Schwierigkeiten so vorbereitet, dass sie sich den erhöhten Bewältigungsanforderungen hinsichtlich der beruflichen Integration anpassen können. Durch die Ermöglichung von Arbeitserfahrungen und eingeübten Arbeitsmarkttugenden verbessern sich zudem die Chancen auf eine Berufsausbildung. Ein erreichter Berufsabschluss ist gleichbedeutend mit einer gelingenden gesellschaftlichen Integration. So richten sich laut Schaffner und Rein (2012: 22) die schulischen, therapeutischen und sozialpädagogischen Handlungspraxen immer stärker auf die berufliche Integration aus. Dies zieht nach sich, dass Ziele in Bezug auf die soziale Integration und die Lebensbewältigung in den Hintergrund treten, was für Jugendliche zu Schwierigkeiten nach dem Verlassen der Erziehungshilfe führt (vgl. ebd.: 23). Diese Ergebnisse weisen auf die in der Schweiz und Deutschland vorherrschende erwerbszentrierte Arbeitsmarktpolitik hin. Darin führt die Verbindung zwischen dem selektiven Schulsystem und dem standardisierten Berufsbildungssystem zur Trennung zwischen dem Normalarbeitsverhältnis und einer prekären sozialen Position (s. Seite 13).

> Schaffner und Rein (2012: 18) konstatieren: Insgesamt zeigten die Ergebnisse, dass die Erlangung der Handlungsfähigkeit und die Mitgestaltung der Lebensbedingungen durch die jungen Menschen zentrale Voraussetzungen gelingender biografischer Verläufe darstellen. Hierbei sind die jungen Menschen auf vertrauensvolle Beziehungen und fachliche sowie finanzielle Unterstützung und auf reale Berufsbildungs- und Arbeitsmarktchancen angewiesen.

Wie in dieser Arbeit erläutert, ist die Lebensphase der Jugend zu einer Phase des Übergangs in die Arbeit geworden und deshalb zu einer biografischen Aufgabe jedes Individuums. Das bedeutet, dass sich junge Menschen voll und ganz um den Erwerb von Bildungszertifikaten kümmern müssen, wenn sie einen Platz im Arbeitsmarkt finden wollen. Es ist jedoch nicht mehr selbstverständlich, dass der Einstieg in die Erwerbsarbeit nach Beendigung einer Ausbildung auf Anhieb gelingt (s. Seite 12, 16). Für Careleavers kommt nun zusätzlich zu dieser Flexibilisierung des Verhältnisses zwischen Bildung und Arbeit der Umstand dazu, dass in der Schweiz wie in Deutschland junge Erwachsene bis zum 21. Lebensjahr (evtl. auch länger), oder bis zum Abschluss einer ersten beruflichen Ausbildung, in einer Erziehungshilfe leben können. Davon ausgehend stellt die Jugendhilfe die Finanzierung des Betreuten Wohnens bei Erfüllung dieser Kriterien ein. Auch wenn noch keine Anschlusslösung in Bezug auf Arbeit und/oder Wohnen vorhanden ist.

Diese gesellschaftliche Individualisierungstendenz zu Lasten junger Menschen zeigt sich auch in den Ergebnissen von Baur et al., die darauf hinweisen, dass ein nicht auf Anhieb erreichter Bildungsabschluss (z.B. Fachhochschulreife) vor dem 21. Geburtstag zur Einstellung der weiteren Finanzierung und somit auch zur Beendigung der Erziehungshilfe führt (vgl. Baur et al. 2002: 591). Es spielt demnach keine Rolle, wie biografisch belastet das Leben für die jungen Frauen und Männer ist oder ob die Anforderungen gleichzeitig zu bewältigen sind.

Weitere Ergebnisse verdeutlichen, dass das Ende der Hilfe für viele Befragte zum richtigen Zeitpunkt, für andere zu früh erfolgt (vgl. ebd.: 595) und zudem die Betreuerinnen und Betreuer nach Beendigung der Hilfe nur noch selten als Ansprechpersonen durch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen wahrgenommen werden, dies, obwohl das Angebot formal besteht (vgl. ebd.: 590). Dadurch bleibt offen, ob, wie und durch wen sich die jungen Menschen hinsichtlich der Gestaltung ihrer nahen Zukunft beraten lassen. Baur et al. (2002: 590) konstatieren: „Die Zeit des Übergangs ist mit vielen Unsicherheiten belastet und muss gut vorbereitet und geplant werden".

Ein weiterer Zusammenhang in Bezug auf die strukturelle und biografische Komplexität des Übergangs in die Selbstständigkeit lässt sich anhand folgender Ergebnisse aus der Studie

von Zeller aufzeigen. Die Ergebnisse der Fallanalysen verdeutlichen, so Zeller (2012: 204), eine insgesamt unterschiedliche Entwicklung hinsichtlich der komplexen subjektiven Lern- und Bildungsprozesse. Hinsichtlich der Anregung und Unterstützung von Bildungsprozessen führt Zeller folgende Hinweise aus. In der Biografieforschung wird die Dynamik zwischen Subjekt und Institution häufig unter der Bedingung der Anschlussfähigkeit diskutiert. Gemeint ist damit die Passung zwischen den biografischen Erfahrungen und den professionellen Arrangements der Institution. Im Hinblick auf ihre Forschungsfrage und in Anlehnung an Rätz-Heinisch könnten somit laut Zeller Bildungsprozesse immer dann angeregt werden, wenn die Massnahmen der Jugendhilfe an die biografische Struktur der Adressatin resp. des Adressaten anschliesst (vgl. ebd.: 204). Ein Passungsmodell geht, so Zeller (2012: 204f.), von statischen Bedingungen in Bezug auf die Biografie wie die institutionellen Arrangements aus. Neben der Beziehungsgestaltung spielen weitere Faktoren des Hilfesettings eine Rolle, die durch die Professionellen nur bis zu einem gewissen Grad beeinflusst werden können.

Vor dem Hintergrund des Übergangs in die Selbstständigkeit kann das Modell der Passung durchaus als ein Modell der Statuspassagen interpretiert werden. Mit diesem versuchen Bildungsinstitutionen (auch Erziehungshilfen), wie in der Arbeit aufgezeigt (s. Seite 21), die Lebensbewältigung der jungen Menschen an die Herausforderung der Übergänge zwischen den Institutionen anzupassen. Es besteht dadurch eine Widersprüchlichkeit zwischen den Annahmen, wie Unterstützung angeboten wird, und den Anforderungen, die in Übergängen zu bewältigen sind.

Ergebnisse der Studie zeigen jedoch gemäss Zeller, „dass ein Bildungsprozess in der Dynamik zwischen biographischem Muster und institutionellen Bedingungen entsteht“ (Zeller 2012: 204). Es wird jedoch nicht ersichtlich, wie die Bildungsprozesse durch die Erziehungshilfen befördert oder behindert werden. Ersichtlich wird hingegen, dass die Betreuenden wichtige Unterstützungspersonen innerhalb der Lern- und Bildungsprozesse sind und dass sich diesbezüglich auch die Bedeutung der Rolle der Peers verändert hat (vgl. ebd.: 203f.). Zeller (2012: 205) schlägt anstelle von Passung die Begrifflichkeit der Resonanz vor, um die Anregung und Unterstützung von Bildungsprozessen theoretisch-modellhaft zu fassen. Der Begriff der Resonanz hilft, die Dynamik und das Verhältnis zwischen Subjekt und Institution besser zu beschreiben.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Jugendliche und junge Erwachsene die Anforderungen der verschiedenen Lebensbereiche, im Alltag sowie in ihrem gesamten Lebenslauf, biografisch vereinbaren und bewältigen müssen. Dies im Zuge von anspruchsvollen, komplexen und durch die Gesellschaft zur Individualisierung tendierenden Übergängen ins Erwachsensein. Careleavers gelten zudem nach einem oft forcierten Beenden der Erziehungshilfe als vollumfänglich erwachsen, was bedeutet, dass sie weder

Zeit für kritische Vorbereitungsphasen noch Freiräume zur Identitätsentwicklung haben.

An dieser Stelle wird noch auf die in den Studien formulierten spezifischen Anregungen, für die Praxis des untersuchten Sonderschulheims aus der Studie von Schaffner und Rein, und auf die Frage wie Bildungsprozesse theoretisch-modellhaft gefasst werden können aus der Studie von Zeller, eingegangen. In der Studie von Baur et al. liegen keine explizit formulierten Anregungen vor. Dadurch wird der Blick auf den zweiten Teil der Fragestellung in der Bachelor-Thesis '(...) und welche Konsequenzen können sich hieraus für die Sozialpädagogik ableiten lassen' gelenkt.

Anregungen für die Sozialpädagogik mit Blick auf den Übergang

Schaffner und Rein (2012: 25) regen für die untersuchte sonderpädagogische Einrichtung an zu prüfen, ob die stark erwerbszentrierte Ausrichtung (berufliche Integration) zugunsten einer lebensweltorientierteren Förderung (berufliche und soziale Integration) minimiert werden kann.

Zur Berücksichtigung eines lebensweltorientierten Ansatzes sind die individuellen Erfahrungen, Bedürfnisse und Möglichkeiten der jungen Menschen zentral. Dies zieht nach sich, dass neben der Begleitung in Anpassungsprozessen Spielräume und Potenziale verstärkt fokussiert und genutzt werden (vgl. ebd.: 24). Das bedeutet aus der biografischen Perspektive, so Schaffner und Rein (2012: 24), dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen befähigt werden auf ihre Stärken zu setzen und ihre Rechte und Unterstützungsmöglichkeiten zu kennen. Sie darin zu fördern, dass sie Fähigkeiten entwickeln ihre Bildungsverläufe trotz erschwerter Bedingungen aktiv mitzugestalten. Dazu sind im gesamten Übergang in die Erwerbsarbeit, in Jugendhilfeeinrichtungen und Ausbildungen die durch die IV gestützt werden, Rahmenbedingungen anzupassen, die Raum „für eigensinnige biografische Erfahrungen und Reflexionen eröffnen" (Schaffner/Rein 2012: 24). Zudem braucht es Bezugspersonen welche die jungen Menschen ermutigend dabei begleiten (vgl. ebd.: 24).

Zeller (2012: 207) konstatiert hinsichtlich von Bildungsprozessen zusammenfassend, „(...) dass es immer der Berücksichtigung des institutionellen Gesamtarrangements und des biographischen Musters bedarf, um Bildungsprozesse anzuregen und angestossene Veränderungsprozesse angemessen begleiten zu können".

Die erzeugte Resonanz zwischen biografischem Muster und institutionellem Gesamtarrangement lässt Bildungsprozesse entstehen (vgl. ebd.: 207). Das heisst, ein Bildungsprozess ist charakterisierbar durch eine konstruierte Bildungsfigur. Diese Bildungsfigur meint die geleistete biografische Arbeit des Subjekts und weist auf eine Transformation des Selbst- und Weltbildes hin (s. Seite 42). Zeller (2012: 207) geht in ihrem

Resonanzmodell[12] davon aus, dass sich nicht in jedem Fall Bildungsprozesse anstossen lassen, sich jedoch für jedes Subjekt eine Bildungsfigur rekonstruieren lässt, die bedeutende Veränderungen zeigt. Innerhalb dieser Bildungsfigur lassen sich durch die Erziehungshilfen biografische Lernprozesse anregen, die zur Bewältigung belastender Ereignisse wichtig sind (vgl. ebd.: 207f.).

3.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel werden Ergebnisse aus drei Studien mit jeweils unterschiedlichen Kontexten und verschiedenen Gruppen von Adressatinnen und Adressaten hinsichtlich des ersten Teils der Fragestellung der Arbeit analysiert. Die Anforderungen, welche Careleavers aus der Subjektperspektive bewältigen müssen, werden, anhand der allgemein formulierten Anforderungen in verschiedenen Lebensbereichen und Mustern im Übergang in die Selbstständigkeit, diskutiert. Dabei wird ersichtlich, dass Careleavers den Anforderungen im Übergang ins Erwachsensein genauso gegenüberstehen wie ihre Peers. In der Bewältigung dieser Anforderungen sind Careleavers jedoch oft benachteiligt und haben wenig an Unterstützungsressourcen zur Verfügung. Eine zusammenfassende und auch quervergleichende Diskussion der Anforderungen bestätigt, dass die Übergänge sowohl aus der strukturellen wie aus der Subjektperspektive komplexer und anspruchsvoller in der Bewältigung geworden sind. Dies verlangt zum einen ein hohes Mass an Orientierungskönnen von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Zum anderen wird sichtbar, dass die jungen Menschen zunehmend für Themen zuständig erklärt werden, welche eine ganzheitliche Zusammenarbeit zwischen Gesellschaft, Erziehungshilfen und Subjekten erfordert. Die spezifisch auf den jeweiligen Kontext zugeschnittenen Anregungen aus den Studien zeigen mögliche Ansätze auf, welche die Sozialpädagogik mit Blick auf den Übergang berücksichtigen könnte.

In diesem Kapitel konnte der erste Teil der Fragestellung der Bachelor-Thesis, durch das Einholen der Subjektperspektive von Careleavers hinsichtlich Anforderungen in Erziehungshilfen und der Diskussion mit der strukturellen und biografischen Perspektive des Übergangs ins Erwachsensein, vertieft wenn auch nicht abschliessend beantwortet werden.

[12] Für vertiefte Erläuterungen zum Resonanzmodell wird auf die Studie verwiesen (vgl. Zeller 2012: 205).

4 Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel wird basierend auf den Erkenntnissen aus dem Hauptteil der Arbeit der zweite Teil der Fragestellung '(...) und welche Konsequenzen können sich hieraus für die Sozialpädagogik ableiten lassen' beantwortet. Zudem wird ein Ausblick hinsichtlich weiterführender Fragestellungen gegeben.

4.1 Erkenntnisse aus dem Gesamtkontext

Die Phase der Jugend, die durch die soziale Arbeitsteilung in der Industrialisierung entstanden ist, diente der Vorbereitung auf das Erwachsenenleben und die Erwerbsarbeit. Sie wurde dadurch zu einem Bestandteil der sozialstaatlich abgesicherten Normalbiografie. Die Absicht einer möglichst homogenen Sozialisierung wurde durch die Errichtung eines staatlichen Bildungssystems verfolgt. Jugendliche passierten durch die Schule in die Ausbildung und von da in die Erwerbsarbeit, wodurch ein existenzsichernder Erwachsenenstatus erreicht wurde. Bildungserfolg bedeutete Zugang zu stabilen Erwerbssituationen, Bildungsarmut führte zu anhaltender Prekarität. Ein Normalarbeitsverhältnis bedeutete lebenslange Vollzeitanstellung mit Vollbeschäftigung und war gleichzusetzen mit der männlichen Normalbiografie. Den Frauen blieb später vorbehalten, sich in einem Modell von Erwerb-Familie-Wiedereinstieg zu finden. Das junge Erwachsenenalter ist die Reaktion auf die veränderten Bedingungen zwischen Lebenslauf und Arbeitsmarkt und wird seit Mitte der 1980er Jahre als Lebensphase bezeichnet. Der Übergang ins Erwachsensein wird zunehmend durch den Wettbewerb um Bildungszertifikate und Identitätsfragen charakterisiert.

Dennoch halten noch heute Bildungseinrichtungen und Politik an dem normalbiografischen Modell des Übergangs fest, obwohl sich das Verhältnis zwischen Bildung und Arbeit flexibilisiert hat. Dies hat zu einer Individualisierung geführt, was bedeutet, dass Dauer und Richtung des Übergangs ins Erwachsensein ungewiss und somit zu einem prekären Zwischenraum geworden sind. Gerade diese Veränderung erschwert den Anschluss an die Erwerbsarbeit für ehemalige Heimjugendliche mit einem sonderpädagogischen Bedarf massgeblich, die lediglich über eine EBA-Ausbildung, eine Anlehre oder eine durch die IV unterstützte Ausbildung verfügen. Das erlangte Bildungsniveau erschwert die Möglichkeit im Anschluss an die Ausbildung, eine Anstellung zu finden und/oder ein ausreichendes Erwerbseinkommen zu erwirtschaften, wodurch eine prekäre Lebenssituation entsteht. In diesem Zusammenhang besteht zum einen die Anforderung, das fehlende ökonomische Kapital auszugleichen, was zu Unterstützungsleistungen durch Dritte führt, und zum anderen, mit den Auswirkungen einer fehlenden oder ungenügenden Ausbildung

umzugehen. Diese Anforderungen erschweren es zusätzlich, eine weitere Ausbildung anzustreben, um das Bildungsniveau und somit auch die Chancen auf eine existenzsichernde Erwerbsarbeit zu erhöhen.

In der vorherrschenden Arbeitsmarktpolitik in der Schweiz und in Deutschland wird versucht Defizite in der Bildung, aber auch in der Sozialisation durch berufsvorbereitende Massnahmen zu kompensieren. Diese Arbeit zeigt auf, dass für die genannte Gruppe von Heimjugendlichen durch die Ermöglichung von Arbeitserfahrungen und das Einüben von Arbeitsmarkttugenden die Chancen auf eine Berufsbildung verbessert werden können. Eine Berufsbildung wird gleichgesetzt mit einer gelingenden gesellschaftlichen Integration und ist deshalb zielführend. Dadurch wird nachvollziehbar, dass erwerbszentrierte Ansätze die sozialpädagogische Handlungspraxis bestimmen und Ziele in Bezug auf die soziale Integration eher vernachlässigt werden. Diese Ausrichtung führt für diese Gruppe von Careleavers nach Beendigung der Erziehungshilfe zu Schwierigkeiten. Anregungen zur Veränderung von Handlungspraxen legen den Fokus auf einen stärker lebensweltorientierten Ansatz, welcher Raum für individuelle Erfahrungen und Bedürfnisse gibt und die vorhandenen Potenziale der Jugendlichen stärker gewichtet. Ergebnisse aus der Arbeit weisen bezüglich der Gewichtung von Stärken auf gegenteilige Tendenzen hin. Sowohl die Jugendlichen aus dem Sonderschulheim als auch die jungen Frauen aus den Mädchen-Wohngemeinschaften wurden mit Stigmatisierungen und Benachteiligungen konfrontiert, währenddem sie in Care waren. Es wird sogar deutlich, dass selbst Lehrpersonen Stigmatisierungen begünstigen. Stigmatisierungen erschweren grundsätzlich ein gelingendes Motivationsmanagement. Peers hingegen spielen eine positive und zentrale Rolle im Übergang in die Selbstständigkeit. Dadurch konnten Careleavers in ihren Lebenswelten verankert bleiben und dennoch neue Sichtweisen gewinnen.

Individualisierungsanforderungen, die junge Erwachsene bewältigen müssen, entstehen in allen Lebensbereichen und weisen allgemeingültige Muster der Entstandardisierung auf, die eng miteinander verflochten sind. Für die Gruppe von Careleavers in der Schlussphase eines Betreuten Wohnens entstanden solche Anforderungen aus dem Muster der Gleichzeitigkeit. Dies tritt ein, wenn eine Ausbildung gleichzeitig mit der Einstellung der Finanzierung der Erziehungshilfe endet. Oder wenn unmittelbar nach der Ausbildung keine Erwerbsarbeit gefunden wird, sei es, weil kein Angebot besteht, oder, weil während der Ausbildung keine Konzentration auf eine Stellensuche möglich war und gleichzeitig die Finanzierung eingestellt wird. Careleavers sind dadurch gezwungen, sich mit Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot, aber auch mit wiederholten Erwerbsabbrüchen aufgrund zahlreicher Aushilfejobs und Arbeitsversuche auseinanderzusetzen und somit mit fehlendem ökonomischem Kapital. Auch kumulierende Ereignisse, wie der Beginn einer massiven Krise,

die den Schulabbruch nach sich zieht, führen dazu, dass der nächste Übergangsschritt, derjenige in die Lehre, zurückgenommen werden muss. Durch diese erzwungene Reversibilität endet das Betreute Wohnen, weil wegen begonnenen Aushilfejobs und dem gleichzeitigen Erreichen der Volljährigkeit dessen Finanzierung eingestellt wird. Der Übergang in die Selbstständigkeit wird durch die rechtliche obere Altersbegrenzung in Erziehungshilfen nachhaltig behindert, was die ohnehin bereits bestehende Anforderung nach Bildungsabschluss, eine Erwerbsarbeit zu finden, erschwert.

Die grundsätzlich fragmentierten Übergänge der verschiedenen Lebensbereiche in die Selbstständigkeit würden einem persönlichen Rhythmus folgen, wäre der Übergang für Careleavers nicht komprimiert und beschleunigt. Dies steht in engem Zusammenhang mit dem erwerbszentrierten System und dem Festhalten am normalbiografischen Modell des Übergangs. Es fällt auf, dass mit dem Erreichen der Volljährigkeit die Erwartungshaltung an einen vollständigen Erwachsenenstatus verbunden ist, der voraussetzt, dass der Übergang Schule-Beruf erfolgt ist und somit die Erwerbsarbeit aufgenommen werden kann.

Aus der Arbeit geht des Weiteren hervor, dass die Familie zum Zeitpunkt der Verselbstständigung für Careleavers kaum oder nur im Zusammenhang mit Problemen vorhanden ist. Ergebnisse weisen auf Anforderungen hinsichtlich von Erleidensprozessen innerhalb der Herkunftsfamilie hin, welche die Gruppe von Careleavers, bestehend aus jungen Frauen, zu bewältigen haben. Um im Verselbstständigungsprozess verändert handlungsfähig zu werden, muss das bestehende Handlungsschema reflektiert und biografische Arbeit geleistet werden. Geschieht dies, kann von einer Transformation des Selbst- und Weltbildes ausgegangen werden, welche durch eine Bildungsfigur charakterisiert werden kann. Die Ergebnisse legen dar, dass Bildungsprozesse durch die Erziehungshilfen angestossen werden können, aber nicht, wie sie befördert oder sogar behindert werden. In jedem Fall lassen sich in der individuellen Bildungsfigur biografische Lernprozesse anregen, die der Bewältigung der belastenden Ereignisse dienen. Ergebnisse hinsichtlich der Anregung von Bildungsprozessen verweisen auf die Dynamik (Resonanz) zwischen biografischem Muster und institutionellen Bedingungen, welche dazu genutzt werden müssen. Diese Betrachtungsweise distanziert sich von derjenigen, die davon ausgeht, dass Bildungsprozesse dann stattfinden, wenn die Hilfemassnahmen an die biografische Struktur des Individuums anschliessen (Passung). Andere Ergebnisse aus der Arbeit verdeutlichen, dass sich Bildungsinstitutionen noch immer an diesem Passungsmodell bzw. Statuspassagenmodell orientieren. Dabei wird versucht, die Lebensbewältigung der jungen Menschen an die Herausforderung der Übergänge zwischen den Institutionen anzupassen.

Die Individualisierung und somit die biografische Sicht ist eng verbunden mit den institutionellen Strukturen des Lebenslaufs. Aus der Arbeit geht hervor, dass biografisches

Handeln nach Kontinuität und Anschlussfähigkeit in Entscheidungssituationen strebt. Lebensbewältigung wird nicht ausschliesslich als Krisenbewältigung verstanden, sondern als Selbstinszenierung im sozialen Kontext. Junge Erwachsene und somit auch Careleavers müssen die verschiedenen Anforderungen in unterschiedlichen Lebensbereichen biografisch vereinbaren, um eine ausbalancierte Identität zu entwickeln. Dies verlangt von ihnen neben Bewältigungsanstrengungen auch ein ausgeprägtes Orientierungskönnen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Übergänge aus der Struktur- wie aus der Subjektperspektive komplexer geworden sind und dass im Zuge der gesellschaftlichen Individualisierung junge Menschen für Themen zuständig erklärt werden, die durch die Gesellschaft bearbeitet werden müssten. Aus Beiträgen zum Diskurs von Leaving Care wird zudem deutlich, dass Careleavers im Bereich der sozialen Unterstützung benachteiligt sind und dass demzufolge der Übergang aus einer stationären Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit als prekär bezeichnet werden kann.

4.2 Konsequenzen für die Sozialpädagogik

Aus den Ergebnissen der Bachelor-Thesis lässt sich folgern, dass der Übergang in die Selbstständigkeit für Careleavers spätestens bei deren Eintritt in die Erziehungshilfe und kontinuierlich währenddem sie in Care sind, fokussiert und Bestandteil der individuellen Zielsetzung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sein muss. Dahinter steht die Absicht, den Übergang ins Erwachsensein nicht als eine Statuspassage im Lebenslauf zu betrachten und auch so zu gestalten, sondern als eine Selbstverständlichkeit zwischen zwei Lebensphasen. Es geht demnach bei der Beantwortung des zweiten Teils der Fragestellung weniger darum, ein Konzept für die Sozialpädagogik mit Blick auf den Übergang zu entwerfen. Es geht vielmehr um die Einnahme einer professionellen Haltung, welche die strukturelle und biografische Perspektive des Übergangs miteinander verbindet, damit eine Handlungs- und Bewältigungsfähigkeiten generierende Praxis gefördert werden kann.

Eine Konsequenz ist demnach, dass Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, welche mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen arbeiten, sich bewusst werden, was die Entstandardisierung des Übergangs ins Erwachsensein bewirkt hat, wodurch der Übergang gekennzeichnet ist und welche grundsätzlichen Anforderungen damit verbunden sind. Gleichzeitig geht es darum, wesentliche Prinzipien der erwerbszentrierten Arbeitsmarktpolitik in den Blick zu nehmen und zu verstehen. Denn diese beeinflussen die sozioökonomischen Strukturen und die institutionellen Arrangements (Schule, Erziehungshilfe) massgeblich. Im Wesentlichsten werden berufliche und somit auch soziale Positionen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zugewiesen. Bildungsdefizite müssen sie mit berufsvorbereitenden Massnahmen kompensieren. Gelingt ihnen der Übergang in ein Normalarbeitsverhältnis

nicht, so sind sie grundsätzlich selber dafür verantwortlich. Es geht also im Speziellen darum, dass Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sich selbstkritisch mit Werten, Normen und Anforderungen in Bezug auf eine erwerbszentrierte Normalbiografie, aber auch hinsichtlich der Yoyoisierung von Lebensbereichen junger Erwachsener auseinandersetzen. Es gilt, eine professionelle Sichtweise zu vertreten, insbesondere wenn es darum geht, zu begründen, welche unterstützenden und begleitenden Interventionen die Verselbstständigung junger Menschen im Übergang in die Selbstständigkeit begünstigen oder behindern. Diese reflektierte Haltung wird vorausgesetzt, wenn es darum geht, in Unterstützungssettings eine signifikant Andere, ein signifikant Anderer für die jungen Menschen werden zu wollen. Denn eine tragfähige Beziehungsgestaltung ist eine zentrale Bedingung, wenn im Sinne einer biografischen Beraterin, eines biografischen Beraters agiert werden soll.

Eine weitere Konsequenz für die Sozialpädagogik liegt in der Aufforderung, Erziehungshilfen als einen Bildungsort eigener Qualität zu betrachten, in welchem oft Bildungsprozesse und fast immer Lernprozesse angestossen und befördert werden (Zeller 2012). Dies, indem verstanden wird, dass junge Menschen ein Spannungsfeld benötigen, welches zwischen dem eigenen biografischen Muster und dem angebotenen Hilfe-Setting entsteht, wodurch sie angeregt werden, sich zu reflektieren und sich ihrer Selbst und den aktuellen Bewältigungsstrategien bewusster zu werden. Gerade hierbei spielt eine verlässliche und unvoreingenommene Beziehungsgestaltung eine wichtige Rolle. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, können Jugendliche und junge Erwachsene darin unterstützt werden, ihre biografischen Erfahrungen zu reflektieren und ihre Identität weiter zu entwickeln.

Auf der Ebene der Organisation zieht dies Konsequenzen nach sich, dass das Gesamtarrangement der Erziehungshilfe in den Blick genommen werden muss. Statische Bedingungen und vorgefasste Lösungsansätze, welche aufgrund der biografischen Struktur der Individuen ausgewählt werden, behindern eine konstruktive Auseinandersetzung mit den Anforderungen im Übergang. Wenn hingegen Räume geschaffen werden und auf Stärken und Potenziale der jungen Menschen gesetzt wird, fördert das die Auseinandersetzung. Eine lebensweltorientierte Handlungspraxis, wie sie von Schaffner und Rein angesprochen wird (2012), zeichnet sich auch dadurch aus, dass die Bedürfnisse und Möglichkeiten der jungen Menschen im Zentrum stehen. Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen haben dabei die Förderung der biografischen Kompetenz der jungen Menschen im Blick und fragen primär nicht nach deren Defiziten und Unzulänglichkeiten.

Dies zieht die Konsequenz nach sich, dass die jungen Menschen als Expertinnen und Experten ihrer Lebenssituation anzuerkennen sind. Demnach müssen sie in der Selbstgestaltung und Entscheidungsfindung gefördert werden, was wiederum bedeutet, dass

Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sich zurücknehmen und darauf konzentrieren, echte Beteiligung an Zielsetzungen und Entscheidungsspielräumen (Partizipation) und somit auch die Übernahme an Verantwortung zu ermöglichen. Denn im Hinblick auf das Übergangshandeln zeichnet sich durch die zunehmende Diversifizierung ab, dass immer mehr Entscheidungen getroffen und selbstverantwortet werden müssen. Dies setzt wiederum voraus, dass in der Erziehungshilfe Raum zum Experimentieren geschaffen und das Ausprobieren von Optionen unterstützt wird. Junge Menschen müssen aufgrund der Anforderungen im Übergang in die Selbstständigkeit in ihrem Suchprozess unterstützt und begleitet werden. Zudem sollen sie darin gefördert werden, sich orientieren zu lernen.

Dies zieht eine weitere Konsequenz für die Sozialpädagogik nach sich. Es sollten niederschwellige, flexible und alltagsorientierte Kurzberatungsangebote für Careleavers geschaffen und zugänglich gemacht werden, die es ermöglichen, situative und längerfristig ausgerichtete Unterstützung zu erhalten. Hier benötigt es eine grosse Offenheit gegenüber den jungen Menschen und ressourcen- und lösungsorientierte Ansätze. Es besteht die Notwendigkeit Beratungs-Settings aufzubauen und untereinander zu vernetzen, um die soziale Unterstützung von jungen Menschen zu verbessern. In Bezug auf diese soziale Unterstützung sind Peergruppen mit einzubeziehen. Peers spielen, wie mehrmals dargelegt, eine wesentliche Rolle im Übergangshandeln, sei es hinsichtlich der Bewältigung von schwierigen Erlebnissen oder der Auseinandersetzung mit Lebensentwürfen.

Eine Konsequenz für die Sozialpädagogik ist es demnach auch, non-formale Bildungsräume zu schaffen, welche eine organisierte, jedoch freiwillige Form der Bildung darstellen. Wird dabei der Fokus auf die Bedürfnisse der jungen Menschen gelegt, kann ein Lernfeld entstehen, in welchem deren Entscheidungsfähigkeit gefördert wird. Dies, weil z.B. in einem Jugendtreff die Gestaltung von Freizeitmöglichkeiten und die Befriedigung von Bedürfnissen abgewogen und innerhalb der Peers ausgehandelt und vertreten werden müssen.

Eine weitere Konsequenz auf der Ebene der Organisation betrifft den Lebensbereich des Wohnens. Viele Erziehungshilfen weisen eine in sich geschlossene sozialpädagogische Handlungspraxis auf, was nach sich zieht, dass beim Übergang in die Selbstständigkeit zu wenig über das Ende der Hilfe hinausgedacht wird. Dies kann als einer der Gründe genannt werden, weshalb es zu abrupten und unvorbereiteten Übergängen in den Erwachsenenstatus kommt. Die Handlungspraxis ist darauf auszurichten, dass der Übergang in die Verselbstständigung durch die Phasen der Ablösung, des Übergangs selbst und der Integration in den neuen Status gekennzeichnet ist. Die sozialpädagogischen Konzepte bedürfen einer Flexibilität, damit diese Phasen kürzer oder länger dauern können, jedoch individuelle Anschlusslösungen ermöglichen. Es wäre zu prüfen, wie sich Erziehungshilfen untereinander vernetzen und wie deren Angebote aufeinander abgestimmt werden könnten.

Lebensweltorientierte und auf einer hohen Freiwilligkeit beruhende Wohnformen sind in den Blick zu nehmen. Gemeint sind Wohnformen zwischen Einzimmerwohnungen bis Wohngemeinschaften, welche durch Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen begleitet werden.

Eine weitere Konsequenz für die Sozialpädagogik besteht darin, sich im Lebensbereich der Ausbildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in Erziehungshilfen leben, stärker einzubringen, womit eine transparente Ausgangslage für die Zusammenarbeit geschaffen wird. Eine intensivierte Zusammenarbeit mit Ausbildungsbetrieben zeichnet sich dadurch aus, dass der aktuelle Lebensentwurf inklusive berufliche Zielsetzung der auszubildenden Person im Mittelpunkt steht, an welchem sich das ganze Hilfe-System orientiert. Diese Zusammenarbeit hält sowohl den Anschluss an die Erwerbsarbeit sowie den gesamten Entwicklungsprozess des Individuums im Blick. Wenn sich Such- und Orientierungsphasen abzeichnen, weil es z.B. zu einem Ausbildungsabbruch kommt, ist es wichtig, koordiniert geeignete Massnahmen und Ressourcen zu finden, damit eine adäquate Anschlusslösung gefunden und biografische Arbeit geleistet werden kann. Hier gilt es insbesondere zu berücksichtigen, dass Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen.

Die Sozialpädagogik sollte sich aber auch sozialpolitisch verstärkt einsetzen, damit hinsichtlich der Finanzierung des Wohnens in Erziehungshilfen die gesetzlichen kantonalen Regelungen, insbesondere die obere Altersbegrenzung, kritisch überprüft werden. Dies könnte im Rahmen der wiederkehrenden Verhandlung über die Betriebsbewilligung der Erziehungshilfe mit der zuständigen kantonalen Behörde geschehen. Es soll das Verständnis gefördert werden, dass aufgrund fragmentierter Teilübergänge der Übergang in die Erwerbsarbeit nicht mit dem Erreichen des 21. Lebensjahres abgeschlossen sein muss und auch immer weniger wird. Zudem kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Anschluss an die Erwerbsarbeit nahtlos gelingt. Die Einstellung der Finanzierung der Erziehungshilfe auf diesen Stichtag trägt in diesem Zusammenhang massgeblich zu einer prekären Lage für Careleavers bei.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Sozialpädagogik sich dafür einsetzt, dass Bildungs- und Erziehungssysteme die Perspektive von Careleavers einbeziehen, um ein adäquates Unterstützungssystem abzuleiten und dadurch deren soziale Unterstützung im Übergang in die Selbstständigkeit zu verbessern. Wie die in der Arbeit analysierten Studien aufzeigen, lassen sich aus der Perspektive von Careleavers auf die Erfahrungen in Erziehungshilfen implizit Anhaltspunkte für den Übergang ableiten. Es fehlt die explizite Subjektperspektive von Careleavers hinsichtlich zu bewältigender Anforderungen im Übergang in die Selbstständigkeit, was weiterer Forschung bedarf.

In diesem Kapitel konnten aufgrund von Erkenntnissen aus dem Hauptteil der Arbeit Konsequenzen für die Sozialpädagogik abgeleitet werden, welche eine Handlungs- und Bewältigungsfähigkeiten generierende Praxis begünstigen. Der zweite Teil der Fragestellung konnte somit im Rahmen dieser Arbeit beantwortet werden.

Die Bearbeitung der Fragestellung hat weitere Fragen aufgeworfen, die im Umfang dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Auf Grund der fortwährenden Erwerbszentrierung und dem zunehmenden Verlust an Verlässlichkeit hinsichtlich des Einstiegs in die Erwerbsarbeit für junge Erwachsene stellt sich die Frage, wie Betriebe des ersten Arbeitsmarktes, insbesondere der öffentlichen Hand, gezielter in die Pflicht genommen werden können, ihren Beitrag an der Ausbildung junger Menschen zu leisten. Dies würde durch die Ermöglichung von Arbeitserfahrungen in Form von Praktika und der Generierung von Ausbildungsplätzen (auch EBA und IV-gestützt ausgerichtet) erreicht. Durch eine zielgerichtete Kooperation zwischen der Sozialen Arbeit und den Betrieben könnte durchaus ein gewinnbringender gemeinsamer Nutzen entstehen.

Eine weitere Fragestellung entsteht aus der Anforderung, mit fehlendem ökonomischem Kapital umzugehen. Wie in dieser Arbeit dargelegt, führt dies zu weitreichenden Einschränkungen für Careleavers. Es könnte untersucht werden, ob die Finanzierung eines fixen, bedingungslosen und begrenzt gültigen Grundeinkommens für diese Gruppe junger Erwachsener den fehlenden Spielraum eröffnen würde, damit die notwendige Handlungsfähigkeit im Übergang in die Selbstständigkeit erlangt werden kann. Dies käme allerdings einer aktivierenden Massnahme nahe, was der erwerbszentrierten Politik eher widerspricht.

Des Weiteren wäre zu untersuchen, wie sich die Soziale Arbeit hinsichtlich der zahlreichen Unterstützungsangebote (Arbeit, Wohnen, Finanzen etc.) besser vernetzen kann, damit sich Careleavers gezielter und effektiver orientieren können.

Abschliessend ist zu sagen, dass die erwerbszentrierte Sozialpolitik der Schweiz einzelne Bereiche der sozialen Sicherung (z.B. AHV, ALV) und der Sozialhilfe isoliert voneinander diskutiert. Dabei wird die Normalbiografie fokussiert, jedoch die Flexibilisierung des Verhältnisses zwischen Bildung und Arbeit weitestgehend ausgeklammert. Hauptsächlich dadurch entsteht für Careleavers ein prekärer Übergang in die Selbstständigkeit. Wie Gabriel und Stohler festhalten, ist die folgende Kernaussage in der Careleavers-Debatte richtungsweisend:

“Political and practical measures to promote successful integration for this vulnerable group will require a strong evidence base.” (Gabriel/Stohler 2008: 206)

5 Literatur- und Quellenverzeichnis

Baur, Dieter/Finkel, Margarete/Hamberger, Matthias/Kühn, Axel D. (2002). Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Forschungsprojekt Jugendhilfeleistungen (Jule). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.

Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hg.) (2006). Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Gabriel, Thomas/Stohler, Renate (2008). Switzerland. In: Stein, Mike/Munro, Emily R. Young people`s transition from care to adulthood: international research and practice. London: Jessica Kingsley Publishers.

Grasshoff, Gunther (2008). Theoretische Überlegungen zu einem empirischen Programm sozialpädagogischer Adressatenforschung. In: Zeitschrift neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. 36. Jg. (4). S. 399-408.

Hupka-Brunner, Sandra/Meyer, Thomas/Stalder, Barbara E./Keller, Anita (2011). PISA-Kompetenzen und Übergangswege: Ergebnisse aus der Schweizer TREE-Studie. In: Krekel, Elisabeth M./Lex, Tilly (Hg.). Neue Jugend, neue Ausbildung? Beiträge aus der Jugend- und Bildungsforschung. Berichte zur beruflichen Bildung. Bundesinstitut für Berufsbildung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Köngeter, Stefan/Schröer, Wolfgang/Zeller, Maren (2012). Statuspassage „Leaving Care“: Biografische Herausforderungen nach der Heimerziehung. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. 7. Jg. (3). S. 261-276.

Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.) (2011). Handbuch Soziale Arbeit. 4. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Rietzke, Tim/Galuske, Michael (Hg.) (2008). Basiswissen Soziale Arbeit. Lebensalter und Soziale Arbeit. Junges Erwachsenenalter. Hohengehren: Schneider Verlag.

Schaffner, Dorothee/Rein, Angela (2012). Jugendliche aus einem Sonderschulheim auf dem Weg in die Selbstständigkeit - Übergänge und Verläufe. Anregungen für die Heimpraxis aus der Perspektive von Adressat/innen. Unveröffentlichter Bericht. Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz.

Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (2002). Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Studentenausgabe. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Schulze-Krüdener, Jörgen (Hg.) (2009). Basiswissen Soziale Arbeit. Lebensalter und Soziale Arbeit. Jugend. Hohengehren: Schneider Verlag.

Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. URL: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5314/ssoar-np-1983-3-schutze-biographieforschung_und_narratives_interview.pdf?sequence=1 [Zugriffsdatum: 26. Mai 2013].

Stauber, Barbara/Pohl, Axel/Walther, Andreas (Hg.) (2007). Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Stein, Mike (2006). Research review: Young people leaving care. In: Child and Family Social Work. 3. Jg. (11). S. 273-279. "o.O." Blackwell Publishing Ltd.

TREE. Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben. URL: http://www.tree.unibas.ch/das-projekt/beschreibung [Zugriffsdatum: 03. März 2013]

Van Gennep, Arnold (2005). Übergangsriten (Les rites de passage). Aus dem Französischen von Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt/New York: Campus Verlag. Paris: Édition de la Maison des Sciences de l`Homme.

Zeller, Maren (2012). Bildungsprozesse von Mädchen in den Erziehungshilfen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag.

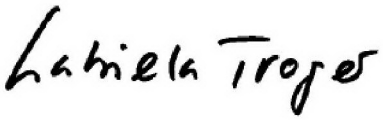
5.1 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Theoretisches Grundmodell der Statuspassage Leaving Care (in Anlehnung an: Köngeter/Schröer/Zeller 2012: 268)……22

Tab. 1: Darstellung der Studien im Kurzüberblick (eigene Darstellung)……33

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst habe.



Bern, 25.Juni 2013 Gabriela Troger